

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu haben. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühren beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 150.

Breslau, Donnerstag, 30. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Abonnements-Einladung!

Mit dem 1. Juli eröffnen wir ein neues Abonnement auf die

„Volkswacht“.

Der Bezugspreis der „Volkswacht“ mit der Gratis-Beilage:

„Die neue Welt“

beträgt vierteljährlich 3,10 M., bei den Colporteurs, im Wochen-Abonnement 25 Pfennige.

Die geehrten Postabonnenten wollen die Bestellung rechtzeitig erneuern, damit in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt.

Die Redaktion und Expedition der „Volkswacht“.

Der Drill.

Es scheint nunmehr festzustehen, daß die für den Herbst zu erwartende neue Militärvorlage eine Mehrausgabe von jährlich 60 Millionen Mark mit sich bringen wird. Das ist aber noch nicht Alles, was der Militarismus den erschöpften Kräften des deutschen Steuerzahlers zumuthen will; wahrscheinlich wird auch baldigst eine Umänderung der Handfeuerwaffen kommen, die viele, viele Millionen kosten wird.

Angesichts dessen mehren sich die Stimmen für eine Verkürzung der Dienstzeit, womit man Ersparungen zu machen hofft. Wir sind damit einver-

standen, wenn es sich um eine Verkürzung handelt, die wirksam ist; die Forderung der zweijährigen Dienstzeit nur für die Infanterie, wie sie von der bürgerlichen Demokratie gestellt wird, erscheint uns zu unbedeutend, um darauf ein so großes Gewicht zu legen. Wir verkennen nicht, daß die zweijährige Dienstzeit besser ist, als die dreijährige, allein sie wird am Ganzen wenig ändern. Die Verkürzung muß weiter gehen und die Dienstzeit muß auf das Allernothwendigste beschränkt werden.

Wer sich überzeugen will, wie unnötig die ungeheuren Kosten sind, die uns der Militarismus mit seiner langen Dienstzeit auferlegt, der braucht sich nur die Uebungen der Truppen auf den Exercirplätzen aufmerksam anzusehen. Man wird bemerken, daß die mühsame Arbeit des „Drillens“ hauptsächlich darauf gerichtet ist, dem Soldaten im Einzelnen wie in der Masse eine möglichst maschinenmäßige — die Fachmänner sagen militärische — Art der Haltung und Bewegung beizubringen.

Der „Stechschritt“, der ästhetisch keineswegs tadellos ist, muß nach allen Regeln der Kunst ausgeführt werden und das Marschiren in geschlossenen Gliedern muß mit einer Präcision geschehen, daß es den Anschein hat, als seien die Mannschaften, wie Bleisoldaten, in einer und derselben Form gegossen. Die Griffe mit dem Gewehr müssen gleichfalls mit maschinenmäßiger Präcision ausgeführt werden.

Wir geben gerne zu, daß eine längere Zeit erforderlich ist, um den Menschen zur völlig automatischen Marsch- und Exercirmaschine zurechtzubringen. Aber alle diese Dinge haben mit der Wehrhaftigkeit und Schlagfertigkeit gar nichts zu thun. Der „Drill“, zu welchem die Herren „Sachverständigen“ behaupten, drei Jahre zu brauchen, ist nur auf die Paradezüge berechnet und hat den

Zweck, bei festlichen Gelegenheiten, bei Entfaltung militärischen Gepranges ein imposantes Schauspiel zu ermöglichen.

Die eigentlichen Gefechtsübungen nehmen viel weniger Zeit in Anspruch, denn wir befinden uns im Zeitalter des zerstreuten Gefechtes, während man, wenn man den Drillmeistern zusieht, glauben könnte, wir befänden uns noch in der Zeit der alten Linear-taktik, bei der Alles darauf ankam, im Gefecht die Massen in geschlossenen Colonnen zusammenzuhalten.

Seit der französischen Revolution ist das zerstreute Gefecht eingeführt und mit der Vervollkommenung der Feuerwaffen ist dasselbe allgemein geworden. Die Kämpfer lösen sich heute, bei der furchtbaren Wirkung des Schnellfeuers, ganz von selbst in Schwärmen auf; ein Kämpfen in geschlossenen Colonnen wäre heute Selbstmord. Der Krieg von 1870 hat da, wo man den Colonnenangriff beibehielt, blutige Lehren erteilt. Der Drill des Exercirplatzes hat im Gefecht wenig Werth, soweit er darauf berechnet ist, den einhermarschirenden Massen eine imposante, äußerliche Geschlossenheit, ihren Bewegungen eine für militärische Augen angenehme Präcision beizubringen, denn die Wirkung der Feuerwaffe macht heute im Gefecht alle Geschlossenheit unmöglich.

Das werden wir uns von „Fachmännern“ nicht ausreden lassen, selbst wenn man darauf hinweist, daß die russischen Generale die geschlossene Gefechtsweise wieder einführen wollen. Sie werden damit schlechte Geschäfte machen.

Soweit sonach die Kosten für das Heer durch die lange Dienstzeit gesteigert werden, werden sie hauptsächlich für die Parabetüchtigkeit der Vaterlandsvertheidiger erfordert.

Wir können, so lange ein Heer überhaupt nothwendig erscheint, nur einer Heeresorganisation zu-

Des Adlerwirths Traum.

Der Adlerwirth von Sorgenau hat einen seltsamen Traum. Ihm war's, er wäre todt und stieg Empor zum Himmelsraum.

Er pochte stark am Himmelsthor. St. Peters Kopf erschien. Wer da? Es klang die Stimme hart und streng war seine Mien'.

„Von Sorgenau der Adlerwirth; Macht auf, laß mich hinein!“ — „Scheer' dich zum Teufel, Böfewicht! Fort in die Hölle!“

Du hast den Socialisten schön' Verschlossen dein Local. Verschlossen ewig bleibt dir d'ram Der lichte Himmelsaal.“

„O heil'ger Petrus, glaube mir, Ich that es gar nicht gern. Gezwungen haben mich dazu Die hochgestellten Herrn!“

„Geht mich nichts an. Ein rechter Mann Hält allezeit sein Wort! Und fragt nicht feig nach hohen Herrn, Marsch also! pack dich fort!“

Der Wirth bat weinend um Pardon, St. Peter ward gerührt. Wohlau, so nenne mir die Kerls, Die schändbar dich verführt.

Ich schlage ihnen vor der Thaf Die Himmelspforte zu, Sobald dereinst sie kommen her; Doch besser weg kommst du.

Mit hundert Jahren Gefegeu'r Sei deine Schuld gesühnt. Doch hättest du so gut wie sie Die Höllepein verdient.

Denn wer den Socialisten schön' Verschließt sein Local, Dem bleibt verschlossen ewiglich Der lichte Himmelsaal.“

Die Schwestern.

Roman von R. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Elvira's Anforderungen an das Leben, ihre Ansprüche waren gewachsen in dieser Stunde, riesengroß. Und ihre Augen blickten glücklich und doch so stolz, entzückend in ihrem feuchten Glanz und doch nichts gewährend.

Ein heller Sonnenstrahl brach jetzt in das Zimmer und ließ alles ausleuchten in seinem goldigen Glanz. Elvira sprang in die Höhe.

„Die Sonne; es muß spät geworden sein.“ Sie spähte nach einer Uhr; es befand sich keine im Zimmer.

„D, es ist noch sehr früh. Es ist kaum eine Stunde, daß Sie hierher gekommen,“ versicherte Eugen.

Sie ging zum Fenster und sah nach dem Stand der Sonne.

„Es ist halb sieben Uhr,“ sagte sie, „wir Landmädchen wissen das genau. Ich muß fort.“

„Unmöglich! Und dann, wir haben noch nichts verabredet, es ist noch garnichts festgestellt.“

„Das ist wahr, aber — es ist so heiß hier, öffnen Sie das Fenster.“

Er gehorchte. Eine erquickende Luft strömte herein, kühlend und erfrischend. Sie blieb am Fenster stehen und athmete sie begierig, und sie sah hinaus in das nasse Waldesgrün, in dem unter dem Ruffe der warmen Sonnenstrahlen Funken aufsprühten in allen Farben des Regenbogens. Er neigte sich ihr zu.

„Wann werden Sie nach Paris kommen können?“ fragte er leise und dringend.

Sie zögerte mit der Antwort; sie schien nachzudenken.

„Mein Plan war gemacht, noch ehe ich hierher kam,“ sagte sie dann leise, wie in Gedanken zu sich selbst redend. „Meine Schwester wird sich verheirathen, sie wird dann nach der Residenz ziehen, und ich würde Mama bestimmen, ebenfalls dahin überzuziedeln.“

„Aber, wann wird das geschehen, wann?“ rief Eugen, nur mühsam seine Ungebild bekämpfend. „Monate werden vergehen, ein Jahr kann in dieser Weise ungenützt, in nichts Sie fördernd, verstreichen, und doch haben Sie keine Zeit zu verlieren.“ — Sie

nehmen, die einen volkstümlichen und nicht, wie die heutige, einen hierarchischen Charakter hat. Die Phrasen bürgerlicher Parteien bedeuten uns gar nichts, denn der Klassenstaat hat ein Interesse daran, den Militarismus in seiner gegenwärtigen Form aufrecht zu erhalten. Alle die Parteien, die auf dem Boden des Klassenstaates stehen, meinen es nicht ernst mit ihrer Bekämpfung des Militarismus; daher ist auch die bürgerliche Demokratie von ihrer früheren Vorliebe für das Militär abgekommen.

Wir wollen Deutschland nicht wehrlos haben unter den gegenwärtigen bedrohlichen Verhältnissen; es würde aber auch stärker sein, wenn man das Heer nur zur Kriegstüchtigkeit ausbilden würde und den ganzen überflüssigen Parade-Trill hinwegfallen ließe. Dann würde nur eine ganz kurze Dienstzeit erforderlich sein, und die Kosten würden sich sehr verringern.

Damit wäre aber der Weg zum Volksheer angebahnt, und das wollen die Regierungen so wenig, wie die herrschenden Klassen. Denn die Kasernen-Erziehung soll den Soldaten auch „gesinnungstüchtig“ machen und dazu sind drei Jahre Dienstzeit natürlich besser als die sechs Monate, in denen der General Scharnhorst seine tapferen Heere ausbildete.

Das ist des Pudels Kern, und so werden denn in den drei Jahren die Vaterlandsvertheidiger hauptsächlich für die Parade gebrillt, und wir haben das zu bezahlen!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Unsere Gegner — wenigstens die ehrlichen — versäumen es bei keiner Gelegenheit den Opfermuth, die rastlose Energie und die Pflichttreue, welche die Anhänger der Socialdemokratie erfüllen, ihren Gesinnungsgenossen als nachahmenswerthes Beispiel hinzustellen. Aber fragen wir einmal darnach, warum diese Eigenschaften, die — mag es nun im materiellen oder geistigen Kampfe sein — die notwendigen Voraussetzungen eines Erfolges sind, gerade in den Reihen der Arbeiter in so reichem Maße wirksam sind, und ob es den Führern unserer Gegner jemals gelingen wird, ihre Schaaeren in ähnlicher Weise für ihren Kampf zu begeistern! Die Spannung zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen Interessengruppen ist nachgerade eine hochgradige, die Luft, die zwischen Besitzenden und Besitzlosen sich aufthut, ist unüberbrückbar geworden und wird die mittleren Gesellschaftsschichten in kürzester Zeit verschlungen haben. Die Situation klärt sich: auf der einen Seite das immer mehr schwindende Häuflein Derjenigen, welche ein Interesse an der Erhaltung der capitalistischen Gesellschaftsordnung haben, auf der anderen Seite die immer mehr wachsende Masse der Enterbten, die — im Zustand der Rothwehr und in richtiger Erkenntniß ihrer gefährlichen Lage — mit Aufbietung aller Kräfte die Beseitigung eines Zustandes anstreben, dessen Weiterbestehen für sie gleichbedeutend ist mit moralischem und physischem Untergange. Dort das halbstarrige, selbstlächtige und herzlose Pochen auf Besitz und Macht,

hier die fesselfeste Ueberzeugung von der hohen sittlichen Berechtigung der verfolgten Ziele; dort die brutalen, halb mit Weibrauch, bald mit Knüttel, Hungerpeitsche und Kerker arbeitenden Beschwichtigungsversuche, hier der offene, aber energische Kampf mit den Waffen des Geistes und Wissens; dort das lähmende Bewußtsein der Vertheidigung einer verlorenen Sache, hier das begeisterte Gefühl unausbleiblichen Sieges: Das ist der augenblickliche Stand des großen socialen Kampfes, in welchem sich die moderne Gesellschaft befindet. Was würde unseren Schaaeren — und wären sie noch so groß — ihre Aufopferung, ihr Muth und ihre Treue nützen, wenn ihr Streben im Widerspruch stände mit den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen? Gerade der Umstand, daß jeder Kämpfer in den Reihen des Proletariats das Bewußtsein hat, in dem allgemeinen socialen Auflösungsproceß alle Chancen der Zukunft für sich zu haben, ist es, welcher ihn seinen Gegnern auf die Dauer unüberwindlich macht. Daher Siegeszuversicht, Opferfreude und Pflichttreue in unseren Reihen, und Muthlosigkeit, Mißtrauen und Verwirrung in den Reihen unserer Feinde.

Zwei Reichstagsersatzwahlen stehen in Sicht, ohne daß vorläufig der Tag derselben festgesetzt wäre. Der Reichstagsitz für den Kreis Sagan-Spretau ist durch den Tod des Berliner Oberbürgermeisters v. Fördendebel frei geworden. Von Seiten der Socialdemokraten ist für die Wahl der Genosse Zubeil-Berlin in Aussicht genommen worden. Am 20. Februar 1890 stellte sich das Wahlergebnis in diesem Kreise folgendermaßen: Conservative 5677, Freisinnige 7677, Nationalliberale 805, Centrum 814, Socialdemokraten 1649 Stimmen. Es siegte dann in der Stichwahl der freisinnige Fördendebel mit 10500 gegen 6223 conservative Stimmen. — Ebenso benöthigt in Folge des Todes des alten von Kleist-Nezom der Kreis Herford-Halle im Westfälischen einer Ersatzwahl. Dieser Kreis wurde früher stets als einer der schwärzesten Herde des Muthenthums hingestellt, an den keine andere Hand, geschweige gar eine „rothe“ rühren durfte. Aber das hat sich schon ganz gehörig geändert. Man vergleiche das Wählerverhältniß von 1887 mit demjenigen vom 20. Februar 1890:

1887	1890
10,318	7899 für die Conservativen,
3,455	2168 für die Nationalliberalen,
1,358	1286 für den Freisinn,
—	37 für das Centrum,
957	2191 für die Socialdemokratie.

Danach hat also während jener drei Jahre die Socialdemokratie einen Zuwachs von mehr als 100 Proc. erhalten, während alle anderen Parteien zurückgegangen sind. Es ist demnach durchaus nicht unmöglich, daß die Socialdemokratie in der bevorstehenden Wahl mit den Kreuzzeitungsmüdem in Stichwahl kommen wird. Die Conservativen sind in großen Candidatennöthen; erst sollte der Freiherr v. Hammerstein, dann der Exminister v. Zedlitz den Candidaten spielen, beide haben aber nicht gewillt bez. man hat sie nicht gewollt. Die Socialdemokraten haben denselben Candidaten wie bei voriger Wahl aufgestellt, den Parteigenossen Zwiener aus Bielefeld. Dieselben entfalten eine sehr rührige

Agitation. Möge sie von bestem Erfolge begleitet werden. Der Ort Spenge, wo der Pfaffe Jekraut seine Knütteltheorie practicirt, liegt in diesem Wahlkreise; die beste Belehrung für die frommen Selben wäre fastiger Reinfall bei der Wahl.

Die Commission für Arbeiterstatistik, der von der socialdemokratischen Fraction Gen. Schippel angehört, wurde am Mittwoch im AbtheilungsSaale V des Reichstagsgebäudes bei Anwesenheit sämmtlicher 12 Mitglieder mit einer kurzen Ansprache des Staatssecretärs v. Bötticher eröffnet. Darauf wurde in die Verathung des ersten Punktes „Verathung der Geschäftsordnung“ eingetreten. Aus den beständigen Verhandlungen ist hervorzuheben, daß die Verhandlungen öffentlich sein sollen und die Mitwirkung der Presse allseitig gewünscht wurde. Die Mitglieder der Commission, welche nicht in Berlin wohnen, erhalten Reisefosten und Tagegelber in Höhe von 15 Mark. Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildeten „Gutachtliche Aeußerungen über Erhebungen bezüglich der Arbeitszeit zc. im Bäcker- und Conditorgewerbe“

Eine Beschränkung der Freizügigkeit soll nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ thatsächlich beabsichtigt sein. Eine schon im Bundesrath befindliche Vorlage soll entsprechend agrarischen Wünschen Beschränkungen der Freizügigkeit enthalten. Die „Freis. Ztg.“ erklärt, sie könne dies kaum glauben; es wäre doch eine zu boshafte Ironie auf die gerühmte Arbeiterschutzgesetzgebung, durch die Polizei den Arbeitern es zu erschweren, sich dorthin zu wenden, wo sie am leichtesten Arbeitsgelegenheit oder höheren Lohn glauben finden zu können. — Dagegen heißt es nach einer anderen Nachricht, daß man mit einem in Vorbereitung befindlichen Auswanderungsgesetz Bestimmungen gegen die Freizügigkeit verquicken will. Statt, wie bisher beabsichtigt war, zum Schutz der Auswanderer, soll also das Gesetz zum Schaden der Auswanderer eingerichtet werden.

Die Essener Gefängnißverwaltung hat der Familie Zusangel mitgetheilt, daß Herr Zusangel von seiner alten Krankheit, starkem Magen- und Darmcatarrh mit Krämpfen und unerträglichen Kopfschmerzen, befallen sei. Diese von der Duisburger Behandlung herrührende Erscheinung hatte sich kurz vor der Verhaftung des Inhaftirten zu einem lebensgefährlichen Typhus, verbunden mit nervöser Dyspepsie, ausgebildet. Zusangel war kaum wieder hergestellt, als man ihn in das Gefängniß in Essen wieder abführte. „Eine angemessene Beschäftigung ist demselben bis jetzt noch nicht gewährt.“ Herr Staatsanwalt Schlüter hat bis jetzt jede dem Bildungsgrade des erwähnten Redacteurs entsprechende Beschäftigung rundweg abgelehnt. Daß es bald in dieser Beziehung besser werden könnte, ist noch ausgeschlossen, da auch allem Anscheine nach die obere Behörde, die in dieser Weise mehrfach angegangen ist, nicht gewillt ist, helfend einzuschreiten. — Die Ablehnung der Anklage gegen Baare hat in juristischen Kreisen Aufsehen erregt, da vernommene Zeugen unvereidigt blieben, andere Zeugen der Selbstbelastung wegen das Zeugniß verweigerten. Daß sie in klassenbewußten Arbeiterkreisen kein Aufsehen er-

können unmöglich, Sie dürfen Ihr Glück nicht von dem Ihrer Schwester abhängig machen. Sie müssen noch im August dieses Jahres, vor Beginn der Saison sich Ihrem Meister vorgestellt haben. Ich kannte Ihnen den besten, den Sie finden können, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß er Sie umsonst unterrichten wird.“

„Aber Paris ist so theuer.“
„Billiger als jede andere Großstadt, wenn man sich darin ein wenig zurechtzufinden weiß. Ich bin dort wie zu Hause und ich werde Ihnen meinen Lieferanten schicken; Sie werden staunen, wie billig Sie bedient sein werden, und was die Wohnung anbelaugt —“

„O, eine Mansarde wird mir genügen,“ rief Ediva.

Eugen schüttelte den Kopf, er hatte ein zärtliches Lächeln.

„Nicht doch, mein Fräulein, Sie müssen elegant wohnen, sogar sehr elegant, ich sagte es Ihnen schon, es hängt ungemein viel von einem imponirenden Auftreten ab; geben Sie sich als eine distinguirte Dame mit einiger Präntation, so wird man Sie umgleich höher schätzen, und man wird Ihren Talenten viel mehr Vertrauen entgegenbringen, als wenn Sie, in schlichten, ärztlichen Verhältnissen lebend, sich nirgend zeigen und niemand empfangen können.“

„Aber —“
„Mein Fräulein, ich weiß, was Sie mir hierauf erwidern werden, aber gestatten Sie mir, zu Ende zu

kommen. Meine Familie besitzt am Boulevard Magenta ein kleines Haus, ihr Absteigequartier; seitdem meine Schwester verheirathet und meine Mutter kränklich ist, ist es in meinen Besitz gekommen, aber ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll, es steht leer und unbewohnt; nun wohl, Sie werden es sehen, und wenn es Ihnen gefallen sollte, so werde ich es Ihnen vermieten, und Sie werden mir den Preis dafür — von ihrer ersten Gage bezahlen.“ Er lächelte. Auch sie lächelte ihm zu.

Er griff zärtlich nach ihrer Hand, aber er küßte wieder nur die Fingerspitzen.

„Und Sie werden also nach Paris kommen, nicht wahr?“ Er brachte in seine Stimme einen weichen, melodischen Klang.

„Ich werde Ihnen ein andermal darauf antworten, Herr Baron, nicht heute, nicht jetzt. Und es ist auch die höchste Zeit, daß ich geh, wenn mein Fortbleiben nicht auffallen, nicht die Besorgniß meiner Mutter erregen soll.“

„Aber wir werden uns wiedersehen, und bald?“
Sie antwortete nicht, sie war nach dem Wohnzimmer geeilt; rasch warf sie den Mantel um, jetzte den Hut auf, sie gönnte es ihm nicht, ihr dabei behilflich zu sein. Er geleitete sie hinunter und durch den Garten, bis zu dem Zaun, der sein Besitzthum von dem angrenzenden Walde trennte. Hier schied er von ihr, nachdem er ihr einen längeren, aber nicht minder ehrerbietigen Kuß auf ihre Hand gedrückt. . . .

Ein jedes von ihnen fühlte sich von dieser Zusammenkunft befriedigt. Sie hatte die eigene Kraft geprüft und die Macht kennen gelernt, die sie auf diesen Mann zu üben im Stande war. Sie hatte an Zuversicht und Muth gewonnen; eine stolze Freude durchströmte sie. Frei, im Herzen unberührt, aber in noch höherer Begeisterung für die Kunst ging sie aus diesem ersten Wagniß hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem russischen Schulleben.

„Was ist eine Idee?“ So fragte neulich ein Lehrer am Examentag einer russischen Mädterschule.

„Eine Idee“, erwiderte die Angeredete — ein Mädchen von 14 Jahren — „ist das, was gegen die Regierung ist!“

Die naive Antwort ist charakteristisch für die Denkfürsart der heranwachsenden Generation in Rußland; Denken und Auflehnen gegen die Regierung sind für sie identische Begriffe geworden. Wir haben diese kleine Anekdote herausgegriffen aus einer Anzahl von Mittheilungen, welche als Antworten auf unsern Artikel „Wie man in Rußland Revolutionäre macht“, bei uns eingetroffen sind. Dieselben schildern das Leben an den höheren Bürgerschulen genau in gleicher Weise wie unser Gewächsmann es in jenem Artikel geschildert

regt, sondern als ganz selbstverständlich betrachtet wird — sintemalen wir in Preußen leben — sagten wir schon.

Eine antisemitische Blödsinnblüthe folgenden Callibers macht die Kunde durch die antisemitische Presse. — „Was ist ein Proletarier? — Antwort: Ein Mensch, der nichts hat und nach nichts strebt, ein vaterlandsloser, heimatloser Gesell. — Das Proletariat, dem jedes Streben für die Gesamtheit des Volkes fehlt, ist selbstverständlich unfähig, etwas für die Förderung des Vaterlandes zu thun, für das es gar kein Interesse hat. Es (das Proletariat) zerstört den Mittelstand durch Streiks, theils aus Neid, theils aus Bosheit.“ — Diese Probe wird genügen, um das Maß von Verachtung zu begreifen, welches ein ehrlicher Mensch über die Partei der demagogischen Schufsterei, das Mistbeet socialen Blödsinns — den Antisemitismus — empfinden muß.

Das Rauchen der Lehrer. Dieser Tage ist den Lehrern der Stadt Magdeburg seitens der städtischen Schulbehörde folgende Verfügung zur Kenntniß gebracht worden:

„Aus Veranlassung mehrerer zu ihrer Kenntniß gelangten Einzelfälle hat die königliche Regierung erklärt, daß sie es für durchaus unangemessen erachte, wenn Lehrer während der Pause auf dem Schulhofe oder einem öffentlichen Plage neben der Schule mit brennender Pfeife oder Cigarre umhergehen. Die königliche Regierung ist überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedürfen wird, um die Lehrer in Zukunft zu einem entsprechenden correcten Verhalten in dieser Hinsicht zu veranlassen, fordert aber Bericht, wenn es wider ihr Erwarten anders sein sollte. Indem ich die Herren Rectoren und Hauptlehrer und durch sie sämtliche Lehrer unserer städtischen Schulen von dieser Auffassung und Verordnung der königlichen Regierung in Kenntniß setze, bemerke ich als selbstverständlich, daß das Rauchen unmittelbar vor Beginn des Unterrichts und nach Schluß desselben dem in den Pausen und das Rauchen innerhalb des Schulhauses dem auf dem Schulhofe gleichzustellen ist. Ich bitte Abschrift dieser Verfügung für die Scholacten zu nehmen und sie den Herren Lehrern Ihrer betreffenden Schule vorzulegen, auch auf deren Beachtung ihrerseits zu achten, wie auch auf Verordnung der königlichen Regierung die Herren Local-Schul-Inspectoren mit gleicher Anweisung versehen sind.“

Ja, ja, diese sittenlosen Herren Lehrer, jetzt rauchen sie gar während der Schulpausen, sowie kurz vor Beginn und nach Schluß des Unterrichts! Es ist entsetzlich! Ein Verbot wird dieser — Unmoralität kaum genügend begegnen, wir möchten daher vorschlagen, den Verwegenen so viel vom Gehalt zu kürzen, daß sie einfach nicht mehr im Stande sind, sich Tabak oder Cigarren kaufen zu können. Das allein würde helfen!

Ein abgeblichter Denunciant. Wie die Leser sich noch erinnern werden, war gegen den Begründer des Zeitungsmuseums in Aachen, Herrn D. von Fockenberg, eine Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden, weil in dem Zeitungsmuseum unter den anderen Blättern auch eine amerikanische Zeitung ausgelegen hatte, welche eine angebliche Majestätsbeleidigung enthielt. Ein strebsamer Assessor lohnte den unentgeltlichen Zutritt zum Museum dadurch, daß er deswegen eine Denunciation einreichte. Wie die „Köln. Ztg.“ meldet, ist jedoch jetzt das eingeleitete Verfahren eingestellt worden. Der Denunciant wird also nicht die Genug-

thuung haben, Semandes Verurtheilung veranlaßt zu haben.

Die Zehn Gebote des Landwirths. Das händver'sche Land- und Forstwirthschaftliche Vereinsblatt veröffentlicht zur Warnung der Landwirths folgende, dem „Former“ entnommene Zehn Gebote des Landwirths:

1. Gewähre deinen Knechten und Mägden niemals einen Antheil an dem Ertrage der Wirthschaft, so daß sie an derselben nicht das geringste Interesse haben.
2. Mit ihrer Arbeit sei allezeit unzufrieden.
3. Bettlege dich fortwährend bald über dieses oder etwas Anderes und überzeuge sie, daß die Landwirthschaft nichts einbringt.
4. Gewähre ihnen niemals Zeit zur Ruhe oder zum Vergnügen.
5. Gib ihnen keine Gelegenheit zum Lesen der landwirthschaftlichen Zeitungen und guter Bücher, sondern lasse sie schlechte Romane und glänzende Schilderungen des Stadtlebens lesen.
6. Versuche niemals die verbesserten Methoden der Landwirthschaft, sondern bleibe in der alten Spur und begnüge dich mit geringen Ernteerträgen.
7. Besuche niemals die Versammlungen eines Vereins für Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Gartenbau, und schicke deine Söhne nicht auf eine landwirthschaftliche Schule, sondern lehre sie, daß du selbst alles weißt, was sie daselbst lernen können.
8. Beachte deinen Boden mit den Werkzeugen der alten Zeit! benutze weder Säe-, noch Ernte- oder Dreschmaschinen.
9. Halte deine Kinder und Diensthöten in Unwissenheit und lasse sie die Welt mit ihrer Arbeit und dem Fortschritte des Lebens nicht kennen.
10. Mache ihnen die Heimath so unangenehm wie möglich. — Gehorche diesen Geboten, und deine Hausgenossen und dein Gesinde werden die Lust am Landleben verlieren und einen anderen Aufenthalt wählen.“

Theilweise trifft das in diesen zehn Geboten Gesagte heute noch zu, und das Gemurmel der Großgrundbesitzer über die nach dem Großstadtleben strebenden Knechte, Mägde und Tagelöhner wird nicht eher verstummen, bis die Herren von der nothleidenden Landwirthschaft für Legiere menschliche Zustände schaffen und ihnen eine menschliche Behandlung zu Theil werden lassen. Wir glauben jedoch kaum, daß die Warnung des „Hann. Land- und Forstwirthschaftlichen Vereinsblattes“, soweit sie die Arbeiter betrifft, besondere Beachtung findet.

Ein eigenthümliches Beispiel christlicher Nächstenliebe hat kürzlich ein Prediger in W. gegeben, als er seinem Dienstmädchen den Rath gab, die ersparten drei Mark, welche sie ihrer hilfsbedürftigen Schwester in Stuttgart schicken wollte, lieber für die „armen, hilfsbedürftigen Heiden in Afrika“ zu verwenden. Das Mädchen war thöricht genug, diesem „guten Rathe“ ihres Brodherrn Folge zu leisten. Der besagte Herr Prediger scheint übrigens nicht nur ein sehr frommer, sondern auch ein sehr sparsamer Mann zu sein, denn sein erkranktes Dienstmädchen soll dem sie behandelnden Arzt gestanden haben, daß sie sehr spärliches Essen bekomme und vor Hunger schon etliche Male bei der Arbeit unwohl geworden sei.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Vom Przibramer Grabenunglück. Die öffentliche Gerichtsverhandlung gegen die angeblichen Urheber der Katastrophe findet am 2. Juli in Prag statt. — Im 24. Horizont des Adalbertschachts, 700 Meter vom

Marienschacht entfernt, wurden, wie der „Köln. Ztg.“ berichtet wird, zwei Abschiedsbriefe verunglückter Bergleute, Franz Soulop und Franz Dika, auf 81 böhmer Patronenhüllen geschrieben, aufgefunden. Die Hüllen enthielten Abschiedsmorte an die Familien und Auskunft über die entsetzlichen Stunden im Schachte Angesichts des bevorstehenden Todes. „Wir waren an unserem Werke“ schreibt Soulop, „als Leute zu uns kamen und mittheilten, sie könnten nicht heraus. Wir irrten hin und her und versuchten zum Schacht zu gelangen, vergebens. Wir warteten auf Hilfe, sie kam aber nicht. So lange es ging, beteten wir, dann wurde einer nach dem andern von Schwäche übermannt und sank um.“ Zum Schluß heißt es in dem Briefe: „Theures Weib! Die letzten Worte schreibe ich in großer Angst. Der Kopf schmerzt, der Geist wird schwach, die Ewigkeit naht.“

Einträglicher Patriotismus. Der Opfermann der Bourgeoisie ist wirklich groß. Bei Anlehen zu Rüstungs- und anderen überflüssigen Zwecken giebt sie das den Arbeitern abgeschabte Geld gegen anständige Verzinsung her. Was Wunder wenn nun der Millionäre reiche Brauereibesitzer Dreher aus angeborenem Opfermuth der Theater-, Kunst- und Musikausstellung in Wien mit 60 000 fl. unter die Arme greift, um den „Hohen Markt“ in der Ausstellung zu erbauen. Das Comité nimmt das „patriotische“ Anerbieten des Millionärs selbstverständlich dankbarst an. Herr Dreher giebt jedoch nicht umsonst, er stellt Bedingungen und zwar: 1. Bezieht er die Platzmiethe. 2. Erhebt er ein Eintrittsgeld von 10 Kr. per Person und 3. darf in diesem Theile der Ausstellung nur Bier aus seiner Brauerei ausgeschenkt werden. Die Platzmiethe trägt dem edlen Manne 29 000 fl. ein. Das Entree bei einem Durchschnittsdruck von nur 30 000 Personen per Woche, während der Dauer der Ausstellung rund 75 000 fl., Summa 104 000 fl., mithin 44 000 fl. Gewinn innerhalb sechs Monaten, außer dem Ertragnisse des Bierauschankes, als Lohn für diesen Act von „Patriotismus“.

Schweiz.

Ankündigung. Deutsche Parteiblätter haben die Nachricht verbreitet, daß Genosse Körner, welcher demalen in Genf sich aufhält, aus der Schweiz ausgewiesen sei. Die Genossen sollten sich Mühe geben, den Urheber dieser falschen Nachricht zu entdecken. Die Sache riecht sehr nach einem Ursprung aus politischen Polizeihänden. Daß Genosse Körner dagegen politisch polizeilich überwacht wird, versteht sich natürlich für unsere heutigen schweizerischen Zustände von selber. Dazu haben wir ja unser herrliches politisches Polizei-Institut, und Genf ist gerade der richtige Ort dafür. R. ist ja von der italienischen Polizei mißhandelt worden, und das genügt, um ihn „verdächtig“ zu machen. Denn die politische Polizei aller Länder fühlt sich heute solidarisch verbunden. Immerhin wird der Wunsch irgend eines deutschen oder italienischen Polizeiagenten, den die oben erwähnte Nachricht ausdrückt, nicht so leicht in Erfüllung gehen, so lange Genosse R. den Maulkorb, den die freie Schweiz allen fremden Socialisten, die bei uns wohnen wollen, verbindet, geduldig trägt.

hat. Wir verzichten daher darauf, Wiederholungen zu bringen, können uns aber nicht enthalten, den geeigneten Leser auf die Ursache aufmerksam zu machen, wie und warum unsere schlimmsten Pädagogen so unempfindlich geworden sind, gegen die öffentliche Meinung und gegen die „Zurschaufstellung in der Presse“, wovor diejenigen einen so großen Respekt haben, die nicht daran gewöhnt sind. Diese Unempfindlichkeit der erwähnten Sorte Pädagogen rührt nämlich davon her, daß die Regierung sich eine Ehrensache daraus macht, jeden zu befördern oder irgendwie zu belohnen, gegen den eine, wenn auch noch so berechtigte Klage vorliegt. Je nichtsnutziger der Mann, um so größer das Vertrauen der Regierung in seine „politische Zuverlässigkeit.“

War da ein Lehrer E. . . . an einem Gymnasium im Süden von einer dortigen Zeitung der Bestechung und ähnlicher unsauberer Geschichten bezichtigt worden. Herr E. . . . durfte nicht daran denken, gegen die Redaction klagend aufzutreten, da er, weil die Beschuldigungen nur als allzu begründet bekannt waren, sonst leicht vom Regen in die Traufe gerathen konnte. Indes war der Director des Gymnasiums ein gefälliger Mann und nicht verlegen über die Art und Weise, dem Manne eine Genugthuung zu verschaffen. In einer öffentlichen Erklärung condolirte er dem Betreffenden und erhielt bald darauf zu dessen Gunsten eine Summe von 200 Rubel für die im Dienste von Thron und Vaterland erlittene Unbill.

Aber das Beste sollte noch kommen. Ein paar

Tage nachher wandelte ein Lehrer desselben Gymnasiums und würdiger Freund des Herrn E. . . . nach dem Bureau der erwähnten Zeitung. Ob er sich wohl mit der Absicht trug, am Redacteur für die seinem Freunde angethane „Beleidigung“ Rache zu nehmen? Ach nein! Das Anliegen des ehrenwerthen Schulmannes lief vielmehr auf den eigentlichen Wunsch hinaus, der Herr Redacteur möchte so freundlich sein und ebenfalls in der Zeitung über ihn herfallen. „Und dann“, schloß er, „schonen Sie mich nicht, sondern tragen Sie so dick wie möglich auf; Sie wissen, E. . . . hat 200 Rubel bekommen, und ich kann ja vielleicht das Doppelte kriegen.“

Vom Director Fr. eines Warschauer Gymnasiums, der als großer „Ruffiser“ bekannt ist, hat man uns folgendes Geschichtchen berichtet: Nachdem er alle Schüler, die er nur vom Gymnasium wegschicken und der Polizei denunciren konnte, weggeschickt und denuncirt hatte, gerieth er in einige Verlegenheit darüber, wie er ferner seinen Eifer beweisen könnte. Endlich kam ihm eine rettende Idee. In der ersten Klasse saß ein talentvoller Junge, dessen Vater ein illegaler Künstler war. Eines Tages ließ sich der Director den letzteren zu sich in sein Privatscabinett bescheiden und beklagte sich über seinen Sohn. „Obwohl er im Ganzen ein guter Schüler genannt werden kann“, schloß der Director, „ist er doch im Auffass nicht stark; wahrscheinlich liest er zu Hause wenig?“

„Ach nein“, erwiderte der Vater, „der Junge sibt den ganzen Tag über seinen Büchern.“

„Ja? Wirklich? Was für Bücher liest er denn?“ frug der Director weiter.

„Alle möglichen Werke, Herr Director! er liest und liest ohne Unterbrechung. Kaum ist er mit den Aufgaben fertig, so macht er sich über irgend ein Buch her. Der Kuckuck weiß, was der Junge nicht schon alles zusammengelesen hat!“

„Ist das so?“ warf der Director zweifelnd ein.

„Ja, so wahr Gott mir helfe!“

„Und er liest gewiß auch andere Werke als seine Schulbücher? Puschkin zum Beispiel? Gogol?“

„Gewiß, Herr Director, alle Werke dieser Herren, alles, was er nur aufreiben kann.“

„Vielleicht auch Charles Darwin? John Stuart Mill? Tschernischewsky?“ frug der Director lauernd (da alle diese Schriftsteller verboten sind.)

„Freilich, freilich“, bestätigte der Vater mit strahlendem Gesicht und im Glauben, zu Gunsten seines Knaben zu sprechen.

„Unmöglich!“ rief der Director.

„So wahr mir Gott helfe!“ erwiderte der Ueberglückliche.

„Gut“, sagte der Director endlich. „Sie können sich entfernen.“

Tags darauf wurde der Knabe aus dem Gymnasium ausgewiesen mit der Begründung, daß sein Vater ihn wegen der Lectüre verbotener Bücher denuncirt habe.

Frankreich.

Die Arbeitsbörsen gewinnen in Frankreich eine immer größere Ausdehnung. In Grenoble, einer bedeutenden Industriestadt, ist auf Antrag der socialistischen Stadtverordneten beschlossen worden, eine Arbeitsbörse ins Leben zu rufen, während in Cahors eine solche eröffnet wurde. Mit diesen ist die Zahl der Arbeitsbörsen auf 28 gestiegen, von denen mehrere, wie z. B. die Pariser, Filialen haben.

Schrecklich! Eine Nachweisung des „Univers“ belehrt uns darüber, daß in Paris ein Viertel der Neugeborenen nicht mehr getauft wird. Ein Drittel empfängt keine erste Communion, und die Zahl der Civil-Ehen und Civil-Begräbnisse macht 25 pCt. aus, so daß die ultramontane Berliner „Germania“ jammert: „Ein Viertel der Bevölkerung von Paris ist nicht mehr Christlich.“ Dies würde beweisen, daß die Organe der Kirche nicht mehr im Stande sind, das Publikum an dieselbe zu fesseln, was auch aus inneren Gründen leicht erklärlich ist.

Internationales. Das „revolutionäre Comité“ in Paris hat folgende Anträge für den internationalen socialistischen Arbeitercongrès des nächsten Jahres in Zürich eingereicht:

1. Der schon am Congrés in Brüssel gestellte Antrag wird aufrecht erhalten, daß die am Congresse theilnehmenden und dessen Beschlüssen sich unterziehenden Sectionen sich einen gemeinschaftlichen Namen geben möchten.

Unbeschadet der Selbstständigkeit und des speciellen Charakters der verschiedenen Fractionen schlagen sie als Titel der Partei vor:

„Internationale socialistische Partei.“

2. Durch die Feier des 1. Mai für den Achttundentag und die Emancipation der Arbeiterklasse soll von nun an in jedem Lande der energische Wille der Arbeiter kundgegeben werden, um jeden Preis und mit allen Mitteln gegenüber der capitalistischen Reaction den internationalen Frieden aufrecht zu erhalten.

3. Das ununterbrochene Streben der socialistischen Partei und der Arbeiterklasse nach Erlangung völkischer Macht ist ihre erste Pflicht, denn nur im Besitze völkischer Macht wird die Arbeiterklasse durch Expropriation der herrschenden und besitzenden Klassen und dadurch bewirkter Abschaffung aller Vorrechte und Klassenherrschaft vollständig die Oberhand gewinnen und das Princip der Gleichheit und Solidarität der socialen Republik zur Geltung bringen können.

4. Das schweizerische Organisationscomité des Congresses soll mit der Ausführung dieser Beschlüsse betraut werden.

Ganz besonders soll es die Aufgabe haben, die Arbeiterssecretariate aller Länder in nähere Verbindung zu bringen und die Mittel zur Vorbereitung oder Verwirklichung einer internationalen socialistischen Proletarier-Partei zu suchen.

Belgien.

Unsere Genossen machen sich keine Illusionen; sie wissen, daß es gewaltiger Kraftanstrengungen bedarf, um das allgemeine Wahlrecht durchzusetzen. Nach der Berechnung eines belgischen Blattes, der „Neufe“, sind in der neuen Kammer bloß 22 Freunde des allgemeinen Wahlrechts: 20 Liberale und 2 Clericale; und sind von den 60 liberalen Abgeordneten 37 entschiedene Gegner des allgemeinen Stimmrechts. Bis jetzt liegen fünf Anträge, für das neu in die Verfassung einzuführende Wahlsystem vor: 1. Uneingeschränktes allgemeines Stimmrecht, 2. durch bestimmte Bedingungen eingeschränktes allgemeines Stimmrecht, Antrag der Mehrheit der Liberalen, 3. Occupations- oder Hausstands-Wahlrecht, welches Regierung und Clericale beantragen, 4. Herabsetzung des Censur und Jähigkeits-Wahlrecht, Antrag der doctrinär liberalen Lütticher Deputirten und 5. einfache Herabsetzung des Censur. Zur Annahme eines Verfassungsantrages gehört bekanntlich eine Zweidrittel-Mehrheit. Eine solche ist keinem der vorliegenden Anträge gesichert. Entscheiden wird der „Druck von Außen“.

Die neugewählten belgischen Kammern werden, wie es heißt, zum 15. Juli einberufen werden. Die Arbeiterpartei hat ein neues Manifest erlassen, in welchem sie Namens des Volkes das sofortige allgemeine Stimmrecht fordert und gegen jede Vertagung der Entscheidung protestirt. Noch vor dem Zusammentritte der Kammern sollen am 10. und 11. Juli allerorten Massenversammlungen stattfinden, um dieser Forderung Nachdruck zu geben.

Böses Gewissen! Die für den 15. Juli einberufenen belgischen Kammern werden nicht durch den König einberufen werden. Die vierwöchentliche Tagung soll eine rein geschäftliche sein; die Kammern sollen lebhaft sich mit den dringlichen Gelbbewilligungen und Handelsverträgen befassen und einen Ausschuß von 25 Mitgliedern erwählen, welcher die Anträge für die Verfassungsdurchsicht vorberathen und im November bei der Wintertagung den Kammern Bericht erstatten soll. Erst diese letztere Tagung soll durch eine Thronrede eröffnet werden. Gegen diesen ganzen von der Re-

gierung beschlossenen Plan erhebt sich wie ein Mann — die Arbeiterpresse. „Den zweideutigen Maßnahmen der Regierung und ihrer Bande, welche die Stunde der Befreiung des Volkes aufschieben wollen — so schreibt nun der „Peuple“ — wird das kräftige und offene Vorgehen der Arbeiter und aller Kräfte der Demokratie antworten. Der Regierungsverschöpfung wird man die Volksbewegung entgegen stellen.“ — Recht so!

Ein böses Vorzeichen erblicken ängstliche Spießbürger in der Thatsache, daß die Brüsseler Universität bekanntlich einen Socialdemokraten zum Rector gewählt hat. Es ist der Nationalöconom Professor Dr. Hector Denis, einer der bekanntesten belgischen Gelehrten. Der socialistische „Peuple“ theilt mit, Bürger Denis, den Genossen bekannt durch Vorträge im socialistischen Vereinshause, sei nach der Wahl Gegenstand einer Kundgebung der Studenten gewesen. Genosse Denis ist einer der Mitgründer der Ligue ouvrierè in Brüssel, von der die später so mächtig gewordene socialistische Arbeiterbewegung in der belgischen Hauptstadt ausgegangen ist. Sein Rath gilt in der Partei noch heute als maßgebend. Der erste amtliche Act des neuen Rectors ist durchaus nicht nach dem Geschmack des deutschen Spießbürgertums. Er hat nämlich den bekannten französischen Geographen Elisée Reclus als ordentlichen Professor an der Brüsseler Universität berufen, der seiner Zeit nach der Commune zur Deportation verurtheilt, später amnestirt wurde. Daß bei der anerkannten wissenschaftlichen Bedeutung Reclus's von seiner politischen Parteilichkeit abgesehen wird, ist einem echt deutschen Gemüth schier unverständlich. Freilich bei uns kann so etwas nicht vorkommen.

Holland.

„Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen“, sagte bekanntlich Johann Jacobi zu dem verstorbenen Könige Friedrich Wilhelm IV. Von den Reactionären aller Grade wird dieser Ausspruch gern als „iactios“ oder „ungezogen“ bezeichnet. Nun ist dieser Tage in den Niederlanden Folgendes passiert: Die beiden Königinnen ließen sich in Leeuwarden, der Hauptstadt der Provinz Friesland, empfangen und in landesüblicher Weise huldigen. Dabei blieb es der Regentin nicht erspart, während ihres Aufenthalts einen Blick in die allgemeine Noth zu werfen, unter welcher namentlich die arbeitenden Klassen in dieser Provinz in diesem Augenblick leiden. Seit Jahren gährt es in den Beenzirken, die Beenzüchter und die Arbeiter stehen sich mit bitterem Haß gegenüber, und wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so steht die öffentliche Meinung weit mehr auf Seiten der letzteren, d. h. der Arbeiter, da erstere durch den von ihnen lange Zeit ausgeübten Sadenzwang jahrelang struklos ein schändliches Ausbeutungssystem zur Anwendung bringen konnten. Im vorigen Winter war die Noth in dem Bezirk Beets zu so grassenretgender Höhe gestiegen, daß an die allgemeine Milthätigkeit des Landes appellirt werden mußte, welche sich dann auch nicht unbezeugt gelassen hat. Wenn man in den letzten Jahren eine Zeitung zur Hand nahm, so konnte man tagtäglich die düstern Schilderungen über die dortigen Zustände lesen, Soldaten über Soldaten mußten dahin entsendet werden, weil die gewöhnlichen Gendarmen zur Aufrechterhaltung der „Ruhe“ nicht mehr hinreichten.

Nun empfing die Regentin eine Abordnung aus diesen Arbeiterkreisen, welche ihr die Noth von „arm Friesland“ schildern wollte. Einer der zugelassenen Beenzüchter sagte: „Madame, ich als Arbeiter protestire gegen die Pracht und den Luxus, den man hier zu Ihrem Empfange entfaltet hat, denn das Volk leidet Hunger, wie Sie aus den fortwährenden Bitten um Hilfe ersehen können“; ein zweiter Beenzüchter erging: „Sie haben für die Nothleidenden in Beets 1500 Gulden geschenkt, aber mit solchen Gaben ist uns nicht geholfen, denn wir alle leiden immer noch Hunger!“ Einer der Deputirten hatte einen Topf mit Weizenmehl und ein halbes Roggenrot mitgebracht, um der Regentin einen Begriff von der Art und Weise beizubringen, wie die Volksnahrung beschaffen sei; er hatte jedoch diese Beweisstücke auf Zureben im Vorderzimmer stehen lassen, weigerte sich aber nachher, sie wieder mitzunehmen. Alle diese interessanten Dinge erzählt man aus einem in der „Boisschen Zeitung“ veröffentlichten Bericht, an dem jedoch das Interessante ist, daß der Berichterstatter von einem „schmählichen Mißbrauch“, von „Unziemlichkeiten“ und „Ungezogenheiten“ spricht, deren sich die vor die Regentin vorgelassenen Arbeiter schuldig gemacht hätten. Das freisinnige Blatt giebt diese Urtheile seines Correspondenten wieder, ohne mit der Wimper zu zucken. Es wird

uns nun nicht mehr wundern, wenn in reactionären Blättern Johann Jacobi wegen seines freimüthigen Wortes gelegentlich wieder einmal nach allen Regeln der Kunst beschimpft wird.

Nord-Amerika.

Von der demokratischen Convention wurde, wie gemeldet, Cleveland wieder als Candidat für die Präsidentschaft und Stevenson für die Vicepräsidentschaft aufgestellt. In der Platform (Wahlprogramm) wird neben einer Reihe anderer Fragen auch der Kinley-Bill gedacht, über welche der Vorsitzende der Convention äußerte: „Die Gegenseitigkeit der Mac Kinley-Bill ist etwas Lächerliches; sie ist die schlimmste Wiedervergeltung, die es je gegeben hat und dies auf Kosten des amerikanischen Volkes. Die Amerikaner werden bestraft wegen der Thorheiten anderer Völker.“ Beachtenswerth ist, daß die Intriguen anderer Präsidentschafts-Candidaten erfolglos blieben. Bei den Republikanern setzte bekanntlich Blaine Himmel und Hölle in Bewegung, um nominirt zu werden und bei dem Demokraten Hill, aber alles war vergeblich. Man empfindet nämlich, daß der Wahlkampf ein heißer werden wird und will darum die bekannteren Männer der Parteien beibehalten, die als ein kräftigeres Zugmittel erscheinen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. Juni 1892.

Achtung, Genossen!

Morgen, Donnerstag, den 30. d. M., Abends 8 Uhr, findet bei Hopf und Görke in Gräbchen eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Förster aus Hamburg spricht.

Nächstenliebe. Wenn die Vertreter des Capitals oder die Polizei mit Leuten, welche der Hunger zwingt, zu betteln, kein Mitleid haben, so ist das erklärlich. Wenn aber Leute, die selbst nur Arbeiter sind, einen um Almosen ansprechenden Menschen der Polizei überliefern, so ist das jedenfalls betäubend. Vor einigen Tagen kam ein Wanderer in den Laden des Herrn Buchfabrikanten Scholz, Friedrich Wilhelmstraße 73, und sprach um eine Gabe an. Das Ladenmädchen rief sofort einen Schutzmännchen, welcher den Hungernden verhaftete. Wir wünschen dem Fräulein, daß die Noth des Lebens niemals an sie herantreten möchte. Christlich gehandelt war das aber nicht. Denn in der Bibel steht geschrieben: „Brich dem Hungrigen Dein Brod und die so elend sind, führe in Dein Haus.“ —e—

Unter der „grünen Eide“. Die in letzter Zeit im hiesigen Rathhause vorgenommenen baulichen Veränderungen sind von einem interessanten, culturhistorischen Funde begleitet gewesen. Unter dem Zimmer im Erdgeschoß des Rathhausturmes, das zu einem Amtlocal für den Stadtrath Jänicke hergerichtet werden sollte, befindet sich ein schon einmal, und zwar im Jahre 1848 zufällig aufgedecktes Verließ, in welchem damals eine Anzahl alter, jüdischer Grabsteine aus dem vierzehnten Jahrhundert aufgefunden wurden. Neuerdings wurde nun an den Magistrat der Antrag gestellt, im Interesse der Wissenschaft bei Gelegenheit der Bauarbeiten das Verließ unter dem Thurmzimmer abermals zu öffnen und untersuchen zu lassen. Der Magistrat genehmigte dies und der Raum wurde von hiesigen Alterthumsforschern eingehend besichtigt. Schon früher war bezüglich desselben festgestellt worden, daß man es hier mit einem mittelalterlichen, geheimen Gefängnisse zu thun hatte. Der ganze Raum ist 10 Fuß tief und besitzt weder Thüren noch Fenster; der Fuß der Wände war mit zahlreichen eingekratzten Inschriften bedeckt. Wie die Besichtigung ergab, ist dieser Fuß inzwischen von der Feuchtigkeit fast völlig zerstört worden, und mit ihm sind auch die eingekratzten Inschriften verschwunden. Bei Durchwühlung des Erdbodens fand man wieder zahlreiche mit eingemeißelten hebräischen Inschriften versehene Granitplatten, die man der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt hat. An der Decke der Nordwand entdeckte man eine eingemauerte Platte, durch deren Entfernung ein nach dem Rathhausflur führender hohler schmaler Gang freigelegt wurde. Dieser mochte früher die einzige Luftöffnung und wohl auch den einzigen Zugang zu dem geheimen Gefängnisse gebildet haben. Nach vollendeter Durchforschung wurde der Raum wieder verschlossen. Daß darüber befindliche, als Amtlocal in Aussicht genommene Thurmzimmer hat, wie durch die in der gewölbten Decke eingemauerten eisernen Ringe noch angedeutet wird und wie auch durch Nachforschungen festgestellt worden ist, für Alt-Breslau

eine Zeit lang als Arrestlocal gebient und den Spitznamen „Die grüne Eiche“ getragen. Von 1848 bis zur Begründung der Reichsbank war der Bankhof unserer städtischen Bank dort verwahrt. — Menzel spricht in seiner Chronik ebenfalls von dem Gefängnisse, welches sich unter dem Rathhause befindet und endlich einmal den Alterthumsforschern ganz zugänglich gemacht worden ist. Der Chronist meint, daß dieser Raum für Juden, von denen man das Geld sehr gut gebrauchen konnte, bestimmt war, was auch erwiesen ist. Doch ebenso Opfer religiösen Fanatismus mußten hier schmachten. O du „gute, alte Zeit.“

Postalisches. Den am 1. Juli in Kraft tretenden neuen Bestimmungen der Reichspostbehörde entnehmen wir folgende, das große Publikum interessirende Punkte: Unfrankirte oder in ihrer Form den amtlichen Vorschriften nicht entsprechende Postkarten verfallen dem Portosatz für unfrankirte Briefe. Wenn die Postkarte nicht in genügender Höhe frankirt ist, muß der Adressat den fehlenden Theil des Betrages in doppelter Höhe entrichten. Unfrankirte und nicht genügend frankirte Postkarten werden dem Adressaten nicht eingehändigt, bevor derselbe die vorgeschriebenen Portogebühren dem Boten bezahlt hat, und zwar deshalb, damit derselbe sich nicht über den Inhalt informieren und, nachdem dies geschehen, die Annahme verweigern könne. Auf in Druck hergestellten Visitenkarten ist es gestattet, handschriftlich die Anfangsbuchstaben von nach Ueberkommen aufgestellten Wortsätzen beizufügen, wie z. B. „h. G. z. G.“ (herzlichen Glückwunsch zum Geburtstage) u. und diese Karten nach für Drucksachen bestimmten Portosätzen zu versenden. Auf Einladungskarten ist es in gleicher Weise statthaft, handschriftlich Zeit, Ort und Zweck der Zusammenkunft zu verzeichnen und diese Karten ebenfalls unter den bezeichneten ermäßigten Portobedingungen zu senden.

Berufsgenossenschaftliches. Die Unfall- und Krankenversicherungsgesetze legen den Berufs-Genossenschaften die Pflicht auf, unmittelbar nach Ablauf der ersten 13 Wochen ohne Weiteres die ärztliche Fürsorge und sorgfältige Behandlung und Verpflegung der durch einen Betriebsunfall beschädigten Arbeiter zu übernehmen und die Kosten der ärztlichen Behandlung zu tragen. Die Berufsgenossenschaften haben daher rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, daß die Pflege und ärztliche Behandlung der Verletzten keine Unterbrechung erleidet. Ferner ist es noch eine ganz besondere Pflicht der Genossenschaften, daß die Anweisungen auf Zahlung der gesetzlichen Unfallrente möglichst nach Ablauf der Wartezeit von 13 Wochen erfolgen und nicht ohne Grund hinausgeschoben werden. Das Reichsversicherungsamt hat hierauf bereits wiederholt hingewiesen und wird es Sache des Verletzten sein, gegen säumige Sections-Vorstände beschwerdeführend beim Reichs-Versicherungs- amte vorstellig zu werden.

Von der Eisenbahn. Die Eisenbahnbehörde macht bekannt, daß nach § 26 des Betriebsreglements für die Eisenbahnen Deutschlands die Mitnahme desjenigen Gepäcks, welches nicht spätestens 15 Minuten vor Abgang des Zuges unter Vorzeigung der Fahrkarte bei der Gepäcksabfertigungsstelle eingeliefert ist, nicht beansprucht werden kann. Beschwerden über das Zurückbleiben von Gepäck können hiernach nur Berücksichtigung finden, wenn die Einlieferung desselben vor dem gedachten Zeitpunkte erfolgt ist. Mit Rücksicht hierauf wird das reisende Publikum gut thun, zur Zeit des stärkeren Verkehrs etwaiges Reisegepäck möglichst zeitig aufzugeben.

Straßensperre. Wegen Asphaltirung wird die Taschenstraße zwischen der Harrasgasse und dem Stadtgraben vom 29. d. Mts. ab auf 3 1/2 Wochen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt werden.

Verhalten beim Gewitter. Bei dem jetzt öfters wiederkehrenden Gewitter wollen wir nicht unterlassen, auf einige Vorsichtsmaßregeln aufmerksam zu machen. Im Freien vermeide man einzeln stehende Bäume, Getreidehaufen, die Nähe der Gewässer und Thiere, und man hüte sich, in einem größeren Umkreise der höchste Gegenstand zu sein. In den Straßen der Stadt gehe man lieber in der Mitte, als an den Seiten der Häuser. In den Zimmern vermeide man unter Kronleuchtern, welche an metallenen Knoten hängen, sich aufzuhalten, ebenso unter Drahtzügen, in der Küche unter dem Schornstein, weil der Ruß ein guter Leiter für den Blitz ist. Der beste Platz ist in der Mitte des Zimmers. Die Nähe des Ofens, Spiegels, Clapiers, eiserner Fensterstangen ist zu vermeiden. Im Erdgeschos ist die Blitzgefahr eine geringere, als in den höheren Stockwerken. Die Fenster während des Gewitters verschlossen zu halten, ist nicht nöthig, die Gefahr des Erstickens in dem Falle, daß wirklich ein Blitzstrahl in's Zimmer fährt, ist vermehrt. Rathsam ist es, während eines

starken Gewitters das Feuer im Ofen auszulöschen, weil der aufsteigende Rauch ein guter Leiter ist.

Berunreinigung von Postbriefkästen. Ein an einem Hause am Waldchen angebrachter Postbriefkasten wurde am 27. d. M. durch Excremente stark in seinem Innern beschmutzt vorgefunden.

Verirrtes Kind. Am 27. d. Mts., Nachmittags, wurde ein ungefähr 3 Jahre alter Knabe auf der Neuen Tauengienstraße verirrt angetroffen und von Frau Rosina Schindler, Neue Tauengienstraße 81 wohnhaft, in Pflege genommen. Das Kind geht barfuß, hat blondes Haar und ist mit gestreiftem Rock mit braunen Ärmeln bekleidet.

Unglücksfälle. Der in der Zuckersfabrik zu Groß-Mochern angestellte Arbeiter Herrmann Dreiecker gerieth daselbst aus Versehen in eine Maschine und trug einen complicirten Bruch des linken Beines davon. — Der 9 Jahre alte Knabe Anton Michalski aus Alt-Schliesa kam während des Turnens beim Springen über eine Schur zu Fall und zog sich einen Bruch des rechten Beines zu. — Dem Arbeiter Karl Schlimpfe aus Gräben, Kreis Striegau, stürzte beim Ausladen von Steinen eine Steinplatte auf den Körper; er erlitt in Folge dessen einen complicirten Bruch des Beines. — Alle diese Verunglückten fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Absturz. In dem Neubau Brunnenstraße 37 stürzte am 27. d. M. der Arbeiter August Speth aus einer Höhe von etwa 2 Metern in den Kellerraum und erlitt scheinbar eine Rückenmarkerschütterung. Er wurde sofort nach seiner Wohnung, Seitengasse Nr. 8, überführt.

Unfall. Am 27. d. Mts., Abends, brach der Maurer Lehmann auf der Garbostraße plötzlich besinnungslos, jedenfalls in Folge von Hitzschlag, zusammen und mußte nach seiner Wohnung auf der Maxstraße geschafft werden.

Vermißt. Der 73 Jahre alte Almosen-Empfänger Anton Kuppe hat sich am 24. d. M. aus seiner Wohnung, Rosenhallerstraße Nr. 11, entfernt, um einen Spaziergang zu machen, und ist noch nicht zurückgekehrt. Er ist mit brauner Stoffhose, dunklem Rock, buntem Vorhemd, schwarzem Hut und Ledergamaschen bekleidet. — Seit dem 6. d. M. wird der Barbier Arnold Radweinski vermißt. R. ist 32 Jahre alt, unterseht und hat röthlich-blonden Schnurr- und Backenbart.

Einbruch. In der Nacht vom 25. bis 26. d. M. wurden aus einem Keller eines Hauses auf der Ohlauerstraße mittelst Einbrüchen eines Brettes 23 Flaschen Grünberger Wein und eine geschlachtete Gans gestohlen.

Ein anonymer Brief. Bei einem Geschäftsmann auf der Albrechtsstraße lief dieser Tage ein anonymer Brief ein, worin mitgetheilt wird, daß er von seinen Haushältern fortgesetzt bestohlen werde. Eine sofort vorgenommene Hausdurchsuchung bei den Beschuldigten förderte eine große Anzahl Spirituosen zu Tage, die dem Kaufmann entwendet worden waren.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 27. d. Mts. 57 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Fräulein auf der Friedensburgstraße ein Cachemir-Rock; einem Fleischer Lehling auf der Bohrauerstraße eine silberne Remontouhr, gezeichnet P. H. — Abhanden gekommen: Zwei Portemonnaies mit 1.50 und 69 Mk. Inhalt, ein schwarzes Geldtäschchen, eine silberne Brosche, eine goldene Damen-Remontouhr mit kurzer Kette, ein goldener Manschettenknopf, ein Paar Glacé-Handschuhe und ein goldener Trauring, gezeichnet J. K. — Gefunden wurden: Ein Geldbetrag von 9.60 Mk., ein Ohrring, eine goldene Cravatten-Nadel, mehrere Meter schwarze Spitze, ein Portemonnaie und ein Spazierstock.

Breslauer Marktpreise vom 28. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Getzen, weißer	20,70	20,40	19,60	19,10	17,70	16,70
Getzen, gelber	20,60	20,30	19,60	19,10	17,70	16,70
Roggen	20,—	19,60	18,90	18,60	17,60	17,40
Gerste	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,10—3,40 altes, neues 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogr.
Stroggenstroh 29,00—32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Grünberg. Beuchelt u. Comp. Schon mehrfach haben wir über Uebelstände berichtet, welche bei der Firma Beuchelt u. Comp. herrschen. Wir wollen uns heut einmal die Lage der Holzarbeiter bei dieser Firma betrachten. In da z. B. ein Stellmacher, welcher Bremshäuserwände macht. Der Stundenlohn ist 24 Pf., da aber diese Arbeit in Accord gemacht wird, hatte der Betreffende, ein tüchtiger Arbeiter, 7 Mark über seinen Stundenlohn verdient. Das ging nun

nicht und wurden ihm deshalb 70 Pf. für — Maschinen- Benützung — abgerechnet. Das Resultat davon war, daß dem Stellmacher 32 Pfennige Ueberverdienst ausbezahlt wurden. Bemerkte sei hierbei, daß die Arbeiter die Maschinen überhaupt wenig benutzen würden, wenn sie nicht immer solch ungleiches Holz zum Verarbeiten bekämen. 2 bis 3 Centimeter Uebermaß ist nichts Seltenes. Was giebt es da extra für das Abschuppen? — Uebrigens muß man hier froh sein, wenn man innerhalb der ersten 2 bis 3 Tage bei Anfang neuer Arbeit sein Holz hat. Daß man einzelne Theile schon fix und fertig hat, während das Holz zu den anderen noch im Hofe liegt, ist etwas ganz gewöhnliches. Sagt man etwas hierüber, so ist der Aufseher, Zimmermann Reichert, gleich mit „Rauschmeißen“ bei der Hand. Innerhalb der letzten 14 Tage sind 5 Mann ohne jeglichen Grund entlassen worden. Der Grund der unregelmäßigen Holzlieferung liegt leblich daran, daß sich der Aufseher sehr wenig darum kümmern soll, was von den Einzelnen geleistet wird. Suchte da im Laufe vergangener Woche ein Tischlergeselle nach zu seiner Arbeit notwendigen Holz. Als er lange genug gesucht und nicht gefunden hatte, wurde er vom Aufseher angefahren und ohne jeden weiteren Grund entlassen. Wer war hier schuld, der Geselle, der alle Ecken ausgesucht, oder der Aufseher, der den Leuten das nöthige Material nicht besorgt? In Bezug auf die Umgangssprache wäre dem Aufseher das Buch: „Knigge's Umgang mit Menschen“ sehr zu empfehlen. „Schmeiße ihn herunter!“ oder „Halten Sie die Schnauze“, das sind so die gewöhnlich üblichen Ausdrücke. Bei Arbeitsantritt wird den Gesellen ein Stundenlohn von 28 Pfennigen in Aussicht gestellt, bei der Lohnung aber giebt es 24 Pf. Sagt man dazu etwas, so erhält man zur Antwort: „Sie können es sich ja ändern.“ Es kann bei solchen Zuständen Herr Beuchelt nicht ganz frei von Schuld gesprochen werden; denn das häufige Weggehen und Entlassen der Holzarbeiter müßte ihm längst aufgefallen sein. Es ist zu empfehlen, daß Herr Beuchelt einmal in eigener Person eine Untersuchung dieser Uebelstände unternimmt. Es würde der einzig e Weg zur Besserung solcher Zustände die Entsetzung des jetzigen Aufsehers durch einen gelehrten Tischler sein, welcher die Arbeit und ihre Einrichtung versteht, sonst wird das Auswandern fortbestehen!

Grünberg. Raffinirte Betrügereien. Vor einigen Tagen war von hier ein Telegramm nach Berlin bei der dortigen Central-Postanstalt eingelaufen, in welchem angezeigt wurde, daß dem Kaufmann G., der in einem größeren Hotel in Berlin Wohnung genommen habe, die Summe von 1000 Mk. ausbezahlt werden solle. Die Postanweisungen hierzu würden umgehend nachfolgen. Der mit der Auszahlung beauftragte Postbeamte begab sich nach dem Hotel und erkundigte sich zunächst beim Portier nach dem Adressaten. Letzterer wies den Beamten nach Zimmer 22 und deutete noch an, daß Herr G. sehr krank sei. Hier fand denn auch der Beamte einen jungen Mann mit vollständig verbundenem Kopf vor, welcher gleich auf den Postbeamten mit dem Freudenrufe losstürzte: „Hat mein Vater in Grünberg 2000 Mk. gelandt?“ Der Beamte erwiderte, daß es nur Tausend Mark seien, die er auszuzahlen habe. „Da, dann werden die andern 1000 wohl noch nachkommen,“ fügte der junge Mann gleichgültig hinzu. Der Beamte, durch dieses Auftreten sicher gemacht, zahlte den Betrag aus, und kurze Zeit darauf verließ auch der junge Mann das Hotel mit dem Bemerkten, daß er sich zu einem Arzt begeben wolle, lehrte aber nicht wieder zurück. Bald aber stellte es sich heraus, daß dieser G. ein Schwindler schlimmster Art ist. Als die Berliner Postbehörde von der Auftrag gebenden hiesigen Postanstalt die noch immer nicht eingelassenen Anweisungen schließlich einforderte, ging von hier der Bescheid ein, daß von hier aus zur Auszahlung des Betrages von 1000 Mk. keine Anweisung ergangen sei. Die Postbehörde nimmt nun an, daß zwei ihrer Unterbeamten die Hand mit im Spiele haben, der eine, der die Depesche mit der Anweisung unter die anderen lugt, und der andere, der sich für den Adressaten ausgegeben hat. — Am 23. d. M. wäre beinahe gleichfalls das Postamt in dem benachbarten Züllichau das Opfer eines großen Schwindels geworden. In diesem Tage erschien am Schalter ein etwa 25-jähriger Mensch, Namens Richard Opitz und bat um Auszahlung einer Summe von 365 Mk., welche er von Nittritz telegraphisch angewiesen erwarde. Nun war thatsächlich eine telegraphische Anweisung über den genannten Betrag aus Nittritz eingegangen. Da sich aber der Fremde nicht genügend auszuweisen vermochte, wurde telegraphisch in Nittritz angefragt; es stellte sich heraus, daß dort überhaupt kein Geld eingezahlt, auch keine amtliche telegraphische Ueberweisung von dort nach Züllichau abgegangen sei. Am Tage vorher hatte sich Opitz in Nittritz auf der Postagentur als Postassistent aus Grünberg vorgestellt, und in dieser Eigenschaft ist es ihm gelungen, die telegraphische Anweisung an seine eigene Adresse in Züllichau abzugeben. Die sofort eingeleitete Verfolgung führte zur Festnahme des Schwindlers in Kleinth. Auf Opitz war nach den „Züllichauer Nachrichten“ die Züllichauer Polizeibehörde bereits von Berlin aus aufmerksam gemacht worden, da er von dort nach Unterschlagung von Werthsendungen, flüchtig geworden war und in Züllichau ein Braut haben sollte. Man vermuthet, daß Opitz bei dem in Berlin verübten ganz ähnlichen Gaunerstreiche seine Hand im Spiele gehabt habe.

Glogau, 27. Juni. Geistesgestört. — Unfall. Wegen geistiger Störung mußte gestern der Stromaufseher Galley Seitens der Polizeibehörde nach dem Krankenhaus überführt werden. Er war dadurch gemeingefährlich geworden, daß er mit dem Messer und der Axt gegen ihm völlig unbekannte Personen ohne Anlaß eintrieb. — Ein Paar Bienen, stromaufwärts kommend und mit Honig beladen, durchdrangen heute auf der Ober in der Nähe von Weibisch, und ist der größte Theil der Ladung verloren gegangen.

Von der ober-schlesischen Rastindustrie. Die Gogolin & Guwader-Rastwerk-Actiengesellschaft besitzt in Gogolin, Guradze und Deschowitz Rastlöfen und Steinbrüche. Da bei Gogolin durch die Reiche von Jahren der Raststein bereits erschöpft ist, so hat die Actiengesellschaft das angrenzende, zur Herrschaft Zyrowa gehörige Vorwerk „Rodbob“ mit den dazu gehörigen, ein mächtiges Raststeinlager enthaltenden Werkern gekauft. Der Kaufpreis soll 20 000 Mark betragen. Wäre der Acker nicht sandig, hätte Höffner Guradze das Vorwerk nicht gekauft. In Folge dieses Ankaufs wird sich die Rastindustrie immer mehr und mehr auf Klein- und Groß-

Stein zu verschieben, wo noch viel stärkere und ergiebigere Kalksteinlager vorhanden sind. Seit Erbauung der Eisenbahnstrecke Doppel-Deutzen O. S. hat sich die Kalkindustrie sehr entwickelt, ganz besonders in Groß-Strehlitz, Schmilchowitz und in der Nähe des Bahnhofes Groß-Stein.

Waldenburg. Klagen der Geschäftsleute. Wie überall, so können auch hier die Klagen über den schlechten Geschäftsgang immer lauter. Ja warum sind denn unsere Geschäftsleute unzufrieden? — Socialdemokraten sind diese doch nicht! Und bekanntlich sollen nur die Socialdemokraten die unzufriedenen Leute sein. Nun wir wissen warum die Geschäftsleute klagen, wo die Ursachen der Uebel zu finden sind; wir wissen, wo der Wind herkommt und wohin er geht. Der Untergang der kleinen Geschäftsleute wird von Tag zu Tag sichtbar, das fühlen auch dieselben bereits. Wollen sie sich eine bessere Zukunft ersireben, so müssen sie für die Verwirklichung des Socialismus mit eintreten. Unsere heutige Gesellschaftsordnung macht es Millionen von Menschen unmöglich, sich das zu schaffen, was sie zur Friftung des Lebens notwendig gebrauchen. Unsere Geschäftsleute wissen dies wohl, nur können sie nicht begreifen, daß unsere heutige Gesellschaftsordnung daran Schuld ist. Verkauft der Geschäftsmann nichts, kann er bei dem Fabrikanten nichts bestellen; hat der Fabrikant keine Abnahme, muß er Arbeiter entlassen, um die Production einzuschränken, so leidet ein Keil den anderen. Der Unternehmer, der Capitalist, will aber von seiner besseren Lebensweise nicht abweichen und so werden denn die Löhne der Arbeiter gekürzt, damit der Profit keine Schwächung erleidet. Ist auch der bestehende Lohn zum Verhängen zu viel und zum fast essen zu wenig, so wird trotzdem die Lohnbrückungsschraube angezogen. Um fürs erste solchen Zuständen entgegenzutreten, ist eine regelrechte Verkürzung der Arbeitszeit notwendig. Die Forderung des 8-stündigen Normalarbeitstages ist deshalb ein ernstes Gebot der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Ist die Arbeitskraft erst regelrecht gekürzt, wird sich der Lohn des Arbeiters heben und somit die Kaufkraft des Volkes bessern. Mögen deshalb unsere Geschäftsleute das Streben der Socialdemokratie unterstützen; nicht aber wie noch jetzt, unserer Partei sich feindlich gegenüber stellen; so wird auch für sie die bessere Zukunft leuchten und die wahre Erkenntnis ihnen Trost und Muth verleihen.

Schweidnitz, 27. Juni. Ein Opfer der Johannist-Feuer. Am Morgen des 24. d. M. gingen einige Kinder aus Ohmsdorf, hiesigen Kreises, zu der Stelle, an welchem am Abende zuvor ein mächtiges Johannistfeuer gebrannt hatte. Sie fanden die Ueberreste desselben noch glühend und rauchend und suchten dieselben durch Umrühren und Aufwerfen von umherliegenden Holzstücken zu hellen Flammen an. Das neunjährige Mädchen des Domnial-Schäfers Gleisberg zu Ohmsdorf kam, wie das „Schlesische Tagebl.“ berichtet, mit ihren Kleidern dem Feuer zu nahe, dieselben fingen an zu brennen und bald stand das arme Kind in hellen Flammen. Die anderen Kinder liefen entsetzt davon, um Hilfe zu holen. Das brennende Mädchen schlug mit den Händen um sich, rannte herum und wälzte sich auf dem Erdboden, um die Flammen zu ersticken, vermochte dies aber nicht. Gräßlich verbrannt fanden die herbeieilenden Angehörigen ihr Kind, rissen demselben die noch brennenden Kleiderteile vom Leibe und schafften es bald in das Krankenhaus in Schweidnitz, wo es noch an demselben Tage in Folge der schweren Verletzungen starb.

Schweidnitz, 25. Juni. Die hiesigen Volksschullehrer haben an die königliche Regierung zu Breslau ein Bittgesuch gesandt, in welchem gebeten wird, die hiesigen Gehaltsverhältnisse zu regulieren. Auf ein früheres Gesuch hatte die Regierung geantwortet, daß bis zum 1. April d. J. die Gehaltsverhältnisse geregelt sein würden, aber die Lehrer warteten bis heute vergebens.

Steintanzendorf. Die Grundsteinlegung zur hiesigen evangelischen Kirche hat sich nur durch folgende Thatfachen ausgezeichnet. Die Herren Pastoren hielten es für nöthig, über den auch hier eingerissenen Unglauben zu klagen, und sprachen die Hoffnung aus, daß dieser Grundstein ein Grund zur Aufrechterhaltung und Weiterverbreitung des Glaubens werden möge. Wenn sich die Herren nur nicht verrecken werden! Es ist gar nicht zweifelhaft, daß das Gegenheil entsteht, denn dadurch wird die ohnehin arme und schwerbelastete Gemeinde bis ins Unendliche finanziell belastet werden, trotz der Liebesgaben, die zusammengebracht worden sind. Abends zur Nachtzeit hat es in den Gasthäusern wie gewöhnlich tüchtige Reile gesezt und soll dabei ein bekannter, den Arbeitern verhaßter Kirchenvorsteher arg weggenommen sein. Gehört denn Keilerei an auch zur Grundsteinlegung einer Kirche?

Peterswaldau. Zu den Kosten für die Unterhaltung der Chausseen und öffentlichen Straßen müssen die Arbeiter zwar ebenfalls beitragen, doch wenn es angeht, möchte man sie geradezu von der Benutzung der öffentlichen Wege ausschließen. So saßen am 20. d. M. mehrere Arbeiter aus der Geisler'schen Fabrik zu Peterswaldau in der Mittagsstunde am Straßenrande und verzehrten ihr kärgliches Mittagbrot. Als sie nun dabei waren, in dieser dürftigen Weise ihren Hunger zu stillen, kam der gestrenge Herr Straßenaufseher Schöke und verbot das Essen am Rande. Auch drohte er den Leuten, wenn er sie wieder dabei betreffen würde, mit Ausschreiben. So man heute nur hinsieht, tritt der kräftige Unterschied zwischen Reich und Arm offen zu Tage. Während reiche Reichthümer sorgenlos an voll besetzter Tafel schwelgen, muß der arme Arbeiter, welcher alle Berthe schafft, seine paar Broden, welche ihm als Nahrung dienen, Mittags in einem Straßengraben sitzend, zu sich nehmen und wird auch dort noch dabei gestört und läuft Gefahr bestraft zu werden. Der Straßenaufseher Schöke, welcher ein eifriger Ultramontaner sein soll, hätte wahrlich küniger, wenn er die Bestrebungen der Socialdemokratie verstehen und fördern würde. Wenn eine längere Mittagspause und kürzere Arbeitszeit bestände und überhaupt Alle ein menschenwürdiges Dasein hätten, brauchen die Arbeiter Mittags nicht im Straßengraben zu sitzen.

Keunmarkt, 27. Juni. Schwindler. Auf der Post zu Gnichwitz wurde vergangenen Dienstag ein arger Schwindel ausgeführt, indem ein junggekleideter Herr, welcher vorgab, S. zu heißen und aus Alt-Reichenau zu stammen, 120 Mark per Telegraph von einem Gutsherrn in Ritschenberg, mit dessen Verhältnissen er gut bekannt sein muß, verlangte,

welcher Betrag auch eingezahlt und in Gnichwitz dem angebliehen H. ausgezahlt wurde. Am anderen Tage kam der Schwindler auf einem Dreirade wieder nach Gnichwitz und wurde hier vom Amtsvorsteher festgenommen, aber auf seine Versicherung, daß er unschuldig sei und das Dreirad als Pfandobjekt hinterlegt, leider wieder entlassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch das Dreirad gestohlen worden ist, denn der vermeintliche Besitzer hat sich bis dato nicht mehr sehen lassen. Sollte der „Herr“ vielleicht identisch mit demjenigen Schwindler sein, der von Breslau aus einem Gutsherrn in der Schweidnitzer Gegend 500 Mk. durch dasselbe Manöver abnehmen wollte?!

Reiße. Gattenmörder Barthelt. Das kriegsgerichtliche Urtheil gegen den ehemaligen Vicefeldwebel Barthelt in Reiße, der bekanntlich im September v. J. seine Ehefrau durch einen Revolverbeschuß getödtet und seine kleinen Kinder in der hilflosesten Lage in verschlossenem Zimmer zurückgelassen, hat die allerhöchste Befehlshaltung nicht erhalten. Es ist deshalb ein neues Verfahren eingeleitet worden, das der Ober- und Corpsauditeur aus Breslau führt. Am Freitag wurden in Folge dessen neuerdings über 20 Zeugen von hier und von außerhalb vernommen.

Oppeln, 26. Juni. Das richtige Schildberger Stückchen wird dem „O. N.“ wieder einmal von den Wirkungen des immer noch in Kraft befindlichen vorläufigen Brückenzolls berichtet. Als nämlich der städtische Sprengwagen dieser Tage die große Oberbrücke passirte, um auch die Oberstadt mit seinem Besuch zu erfreuen, hielt der Brückenpächter das Gefährt an und verlangte dem Kutscher den Zoll ab. Natürlich mußte dieser bezw. der Besitzer der Pferde — dieselben sind gemietet — den Zoll auch bezahlen, denn der Brückenpächter hat das Recht für sich. Die naturgemäße Folge ist, daß der Sprengwagen die Oberstadt ängstlich meiden wird, wenn die Stadt es nicht übernimmt, den Zoll zu entrichten.

Ziegenitz, 27. Juni. Verschiedenes. Ein eigenthümlicher Unfall stieß dieser Tage dem Sohne eines hiesigen Kaufmannes zu. Auf einem Spazierritt entzündete sich eine Schachtel Streichhölzer, welche er in der Tasche der Beinkleider stecken hatte. Zum Glück gelang es dem Erzeuger, durch gewaltthames Zerreißen der Tasche den Brand zu beseitigen, was jedoch ohne einige Verletzungen der Hände nicht abging; ebenso war der Anzug stark beschädigt. — Eine Schlägerei, bei welcher es blutige Köpfe setzte, fand am Sonnabend Abend am Schluß eines Hebeschmauses oder Nichtfestes hier statt. Wie gewöhnlich genügte eine geringfügige Ursache, die erhitzten Gemüther zum Streit zu veranlassen, welcher bald in Thätlichkeiten überging. In Ermangelung anderer Waffen schlug man mit Flaschen zu, und dabei erlitt besonders einer der Kämpfer erhebliche Verletzungen. Der Wächter machte dem Kampf ein rasches Ende. — In der Feuerstraße kam vorgestern eine ländlich gekleidete Frauensperson in die Wohnung eines Arbeiters, welcher mit seiner Frau auf Arbeit war. Dem anwesenden elf Jahre alten Mädchen sagte sie, sie sei eine Lante, und kam bald auf die Frage, wo die Eltern das Geld hätten. Auf die Antwort, daß kein solches im Hause sei, schickte sie das Mädchen fort, um sich ein Zehnspfennigstück wechseln zu lassen. Während dessen begab sich die Gattin in ein angrenzendes, von einer anderen Familie bewohntes Zimmer, in welchem ein fünf Jahre altes Kind schlief. Hier stoberte sie rasch Alles durch und fand auch bald den Betrag von 12 Mark, die Striparriffe der Familie, worauf sie sich entfernte. Die Diebin, Mitte vierziger Jahre alt, mittelgroß, trug Oberrock und Jade von blauemusterter Messelkatun, blauegedruckte Schürze, blaues Kopftuch mit rother Kante und schwarzen Strohhut. In der Hand hatte sie einen kleinen gelben Korb. — Unweit der Villa Wipig am Wege nach Brinkendorf hatte sich gestern Vormittag ein Handwerker vom Lande unter einem Baume niedergelegt und war eingeschlafen. Als er später erwachte, war seine Taschenuhr und sein Regenstirn verschwunden. Von dem Diebe war natürlich keine Spur zu finden.

Bunzlau, 23. Juni. Vielleicht aus Böhmen. Der Schnellzug Nr. 3, der von Berlin um 1 Uhr 58 Min. hier eintrafen soll, kam heute mit einer Verspätung von 40 Minuten hier an. Der Grund war ein Schienenbruch auf der Strecke zwischen Siegersdorf und Bunzlau in der Nähe der Wärrerbude Nr. 254. Zum Glück war derselbe von dem Bahnwärter rechtzeitig bemerkt worden, und es gelang, den Zug zum Halten zu bringen. Durch das Ausweichen der gebrochenen Schiene erhielt der Zug auf der Strecke einen ungewöhnlichen Aufenthalt von über einer halben Stunde. Nach Behebung des Schadens paffirte der Zug diese Stelle ganz langsam.

Dyhernfurth, 25. Juni. Unglücksfall. Der Todtengräber und Häusler Ender aus dem kaum 10 Minuten von hier gelegenen Dorfe Wahren bestand sich am gestrigen Nachmittag mit seiner Frau und mehreren Kindern auf dem Felde, um Gras zu hauen. Während der Mann noch auf dem Karstfeld arbeitete, lud die Frau das Gras auf einen herbeieilenden Wagen und ging mit den Kindern nach Hause. Eins der Kinder jedoch, ein 12-jähriger Knabe siß unbenemerkt auf dem Wagen, neckte sich jedwefalls etwas unter das Gras und schlief vermittelst ein. Der Mann, der keine Ahnung davon hatte, daß eins der Kinder sich auf dem Wagen befindet, lud nach beendeter Arbeit die Ackergeräte auf und spitzte zuletzt, wie dies so üblich die Sense in das auf dem Wagen befindliche Gras. Dabei trat er sein Kind, welches nicht zu bemerken war, so unglücklich, daß die Sense an der linken Halsseite hinein und vorn herauskam, wobei die Blutgefäße zerschnitten wurden. Das Kind schrie noch einmal Vater und gab nach wenigen Minuten seinen Geist auf.

Lüben, 26. Juni. Der am Freitag wühende orkanartige Sturm hat an Obstbäumen bedeutenden Schaden angerichtet. Bäume wurden umgeworfen, Fruchtbeladene Zweige und ungenüßige Früchte liegen an Boden. — Im weitlichen Theile unseres Kreises werden wir nur eine betriebende Pflaumen- und Apfelsorte haben, während Kirchen wenig und Birnen gar nicht vorhanden sind. Waldbeeren sind reichlich zu finden. — Die Linde blüht in diesem Jahre reichlich, eine Freude für die Bienenzüchter.

Hobersberg, Kreis Croffen, 26. Juni. Orkan. Sturmschaden. Nachdem am 23. d. M. über Hobersberg und Umgegend mehrere Gewitter mit großen Regengüssen niedergegangen waren, trat auf die drückende Schwüle Tages in der darauf folgenden Nacht ein plötzliches Sinken der Temperatur ein, und es erhob sich ein orkanartiger Sturm, der erst am Abend des 24. nachließ. Der Sturm hat in Halde und Gärten verheerender als ein Hagelgewühl. Tausende von starken Obst-, Baum- und Zierbäumen an öffentlichen Wegen sind entwurzelt oder im Stamm zerbrochen. Von Pflaumenbäumen wurden die unreifen Früchte in solcher Menge abgerissen, daß man sie schiffelweise zusammenfassen konnte. Mit der Vernichtung dieser Frucht ist die gehoffte Dinernte für uns gleich Null zu rechnen; da Kirchen, Nespel und Birnen nicht angefaßt haben. Von den Obstbäumen der zwischen Hobersberg und Cunow befindlichen Allee sind nur wenige in tragfähigem Zustande verblieben. Ein die durch die königliche Forst führende Hauptstraße verbindendes ländliches Fuhrwerk entging mit knapper Noth Vernichtung durch umstürzende Kiefernflamme.

Posen.

Posen, 28. Juni. Hinrichtung. Der Häftling Johann Gottlieb Hoffmann aus Posen wurde, wie „Pos. Ztg.“ berichtet, heute früh durch den Scharfrichter Metabel enthauptet. Hoffmann hatte hier am 18. Juli 1891 an dem Knaben Arthur Werner einen Mord begangen; sprachene Anzeichen dafür, daß es ein Lustmord gewesen, welchem er verurtheilt worden war. Er wurde später wegen eines bei Magdeburg begangenen Mordes an dem Knaube Neubauer, den er in schauerhafter Weise zugerichtet hatte, verhaftet und am 5. December 1890 vom Schwurgericht zu Magdeburg zum Tode verurtheilt. Am 2. und 3. v. J. fand die Verhandlung gegen ihn vor dem hiesigen Schwurgerichte statt, die ebenfalls mit einem Todesurtheil endigte. Das Reichsgericht hob diese Entscheidung auf, auch am 16. Januar 1892 lautete der Spruch der Geschworenen auf „schuldig des Mordes.“ Hoffmann soll bei seiner Hinrichtung die Fassung nicht verloren haben. Um 6 Morgens ordnete der Erste Staatsanwalt seine Vorbereitungen an. Gleich, aber festen Schrittes und nicht gefesselt trat vor den Tisch, wo ihm die Urtheile und die Allerhöchsten Cabinetordre vorgelesen wurden. Der Act der Hinrichtung vollzog sich in derselben Weise, wie an Moritz, mit derselben Schnelligkeit. Hoffmann, der von Gefängnisaufsehern einem Pastor geleitet wurde, hat, nachdem er das Gefängnis verlassen, kein Wort mehr gesprochen. Wohl in Anbetracht der Gefährlichkeit des Verbrechens waren besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, so war in einem Nebenraum die Gefängniswache mit scharf geladenen Gewehren postirt. Wie wir hören, soll Hoffmann, der früher bekanntlich hinständig leugnete, in der Nacht vor der Hinrichtung dem Glichen ein Geständnis abgelegt haben.

Bromberg. Regierung und Krautjunker. Herzen und ein Schlag. Die Regierung in Bromberg hat die Anordnung erlassen, daß Schulkinder von über 7 Jahren, welche auf Rübenarbeit gehen wollen, ein vierzehntägiger Urlaub erteilt werden kann. In jüngster Zeit wurden in Inowrazlaw 160 Knaben und Mädchen beurlaubt. — Anlässlich dieser Verordnung der Regierung in Bromberg zur Ertheilung von Rübenferien, wüßten Krautjunkerblätter auch in Schlesien nach derselben regierungsmäßigen Begünstigung zur Kinderausbeutung beim Rübenbau. — Hierbei wird gesagt, daß schon vielfach Kinder beurlaubt und Verziehen der Zuderrüben verwendet werden und daß deshalb überall die Landwirthe eine solche Verwendung sehr sympathisch begrüßen werden. Wir glauben gern!

Vereine u. Versammlungen

Der Verein Gewerkschafts-Partei hielt am Donnerstag, den 23. Juni Abends 8 1/2 Uhr, im Gasthof „zum Raben“ Vorwerkstraße, seine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Eine in der Tagesordnung eingetragene, wurde die Präsesion verlesen. Diese ergab das Fehlen folgender Delegirter: 1. Schneider, 1 Lithograph, 2 Schuhmacher, 1 Tapezierer, 1 Knecht, 1 Feilenhauer, fehlt 3 mal hintereinander, 2 Former, 2 Schmied, 2 Steinmetzen, 2 Buchbinder, einer fehlt 3 mal hintereinander, 2 Bilohauer, 1 Stuckateur, 1 Gold- und Silberarbeiter fehlt 3 mal hintereinander, 1 Kupferschmied ebenfalls 3 mal. Die betreffenden Gewerkschaften, deren Delegirte drei mal ohne Entschuldigung fehlten, werden hierdurch besonders aufmerksam gemacht. (Der eigentliche Grund dürfte dies wohl darin zu suchen sein, daß die Anzeiger sehr spät und einmal in der Volksmacht stand. D. Red.) Alsdann wurde vom Vorsitzenden das Schließen verlesen, welches seine vom Vorstand an den Magistrat gerichtet wurde, wegen Publication der Bekanntmachungen in der „Volksmacht“. Das Verlesene der Vorsitzenden ebenfalls das Antwortschreiben des Magistrats. Im Verlauf der Debatte, welche über das Antwortschreiben entstand, wurde allen Delegirten empfohlen, namentlich bei der Aenderung der Statuten, welches die neue Krankenkassen-Novelle hervorgerufen wird, dafür zu wirken, daß auch die „Volksmacht“ als Publikationsorgan für die Ortskrankenkassen anerkannt wird. Folgender Antrags wurde einstimmig angenommen: „Beauftragte die Volksmacht-Anzeigenfrage dem Vorstand des Cartells zu überweisen. Außerdem verpflichten sich sämtliche Delegirte, bei Gelegenheiten dahin zu wirken, daß die „Volksmacht“ überall als Publikationsorgan anerkannt wird.“ Da vom Vorsitzenden die Tagesordnung nicht bekannt gegeben werden konnte, stellte die Versammlung diese fest, wie folgt: 1. Resolution über die Lokalfrage. 2. Festsetzung der Tagesordnung zur nächsten Versammlung. 3. Verschiedenes. — In der ersten Punkt erucht Köpfer Hennig alle Delegirten, ihren Gewerken dahin zu wirken, daß nicht Verfallungen in beschrifteten Localen abgehalten werden, bis nicht Volksversammlungsbeschlüsse eine Aenderung hat eintreten lassen. Desgleichen wurde darüber Klage geführt, daß Besprechungscommission nicht schnell genug bekannt gegeben werden, und so die gesammte Arbeiterchaft nicht rechtzeitig

entwässert werden kann. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung erhielt der Dreher Schulz das Wort, welcher schlug, als ersten Punkt zur nächsten Tagesordnung die Aktion an den Magistrat wegen Errichtung von „Volksbühnen“ anzusehen. Löpfer Hennig schlug als zweiten Punkt „die Statistik“. Löpfer Redner wollte als dritten Punkt die Stellung des Caricell zum Herbergswesen. Vom Vorsitzenden wurde alsdann noch vorgeschlagen zu Punkt 4, § 2 des Statuts, Absatz 6 und als Punkt 5, § 5, Absatz 4. Unter „Verchiedenem“ wurde beantragt, daß die nächste außerordentliche Versammlung innerhalb vierzehn Tagen abgehalten werde, welche auch rechtzeitig in der Presse bekannt gemacht werden wird. Alsdann erwähnte der Vorsitzende daran, daß doch die Delegirten einmal ihren Mandatgebern Bericht erstatten möchten, bis dato wäre dies nur in einem Gemerk der Fall gewesen. Böttcher Schürmann sprach den Wunsch aus, zur nächsten Versammlung das Obersthor zu beurlauben und schlug hierzu vor „Fänsch's Brauerei“, Heintzstraße. Nach einigen internen Angelegenheiten schloß der Vorsitzende um 10^{3/4} Uhr die Versammlung.

Gerichtliches.

Neue Soldatenmißhandlungen. Vor dem Militärbezirksgericht in München kamen am 23. d. M. eine Anzahl über Soldatenmißhandlungen zur Aburtheilung. Angeklagt waren die Unterofficiere Kunder und Benedens und der Sergeant Fiedler vom Eisenbahnbataillon. Dieselben ließen wiederholt Abends von 6—9 Uhr eine Anzahl der ihnen unterstellten Rekruten wegen geringfügiger Vergehen oder Fehler im Dienst 20—200 Mal Kniebeuge mit Gewehrsirecken, zum Theil auf einem Stuhle stehend, machen. Auch brutale Schläge und Stöße erhielten die Soldaten. Trotzdem der Soldat Grauer nach längerem Prakticiren der Kniebeuge erklärte, er könne nicht mehr, wurde ihm von seinem Unterofficier befohlen, sie weiter zu üben. Grauer hat in Folge dieser Behandlung eine Nervenzerrung und Lähmung des Zwerchfells davongetragen, ist nun vollständig arbeitsunfähig und ist deshalb mit einer monatlichen Pension von — 2 Mark, vorläufig auf zwei Jahre, entlassen. Der Sergeant Fiedler schickte einmal den eben erwähnten Grauer, nachdem sich wahrscheinlich sein Leiden schon entwickelt hatte, dreimal nach einander vom 3. Stock in die Gantine hinauf und als Grauer heftig athmend — es war bereits unregelmäßige Respirationsthätigkeit eingetreten — zurückkehrte, befahl er ihm, anders zu athmen. Als Grauer erwiderte, er könne nicht anders athmen, gab ihm Fiedler Schläge über den Rücken mit dem Ausklopper und einen Stoß unter das Kinn, daß Blut aus dem Munde drang. Einem Soldaten, der das Zeit einmal benutzte, sagte Fiedler, wenn er es nochmal thue, werde er aufgehängt. Als der Soldat die Frage Fiedlers, ob er wisse, wie das thue, verneinte, befestigte Fiedler eine Schnur am Lampenhasen, ließ den Soldaten auf einen Stuhl steigen, machte eine Schlinge in die Schnur, legte die Schlinge um den Hals des Soldaten und befahl diesem, Kniebeuge zu machen, so daß sich die Schnur jedesmal zusammenzog. Zuletzt befahl er dem Soldaten, mit der Schlinge um den Hals vom Stuhl herabzuspringen, was dieser jedoch in seiner Angst zu thun sich weigerte. In der Verhandlung wurde constatirt, daß einer der Soldaten, die so barbarisch Kniebeugen und Gewehrsirecken machen mußten, früher einmal einen Schlüsselbeinbruch, ein anderer einen Armbruch sich zugezogen hatten, für sie war das Befohlene daher doppelt schlimm. Die Zeugen, sämmtlich active Soldaten, sagten offenbar sehr vorsichtig und ängstlich aus. Einer der angeklagten Unterofficiere meinte, ihm sei es als Soldat auch so gemacht worden; im Uebrigen wollten sie die Sache nur als „Uebung“ angesehen haben. Die Geschichte mit dem Hängeversuch bezeichnete Fiedler als Scherz und das Gericht faßte die Sache auch so auf. Das Urtheil lautete gegen Benedens auf 3 Monate, gegen Fiedler auf 1 Monat 24 Tage Gefängniß, gegen Kunder auf 8 Tage Arrest. In Betreff der „Hängeübung“ erfolgte Freispruch. Bezüglich der Kniebeuge und des Gewehrsireckens erwies es sich als günstig für die Angeklagten in Beurtheilung des Vergehens, daß es „ordnungsmäßige“ Uebungen waren!

„Ein Mann über Bord“. Durch einen Artikel mit dieser Epithete, welcher in Nr. 16 des „Wähler“ im Jahre 1891 war, fühlte sich die Altenburger Polizeidirection beleidigt und war speciell durch einen Passus, welcher angab, daß die Polizeibehörde es unterlassen habe, die Staatsanwaltschaft in Kenntniß zu setzen von einem zu ihrer Kenntniß gelangten Sittlichkeitsverbrechen, das an zwei Kindern verübt worden und als dessen Verüher der ehemalige altenburgische Staatsminister v. Leipziger bezeichnet wurde. Der Schlußsatz dieses Passus, der einfach Thatsachen feststellte und lautete: „Eines Commentars bedarf dieser Vorgang nicht, Jeder ist in der Lage, sich denselben hierzu selbst zu machen.“ Vor dem Altenburger Schöffengericht kam die Anklage dieser Tage gegen den Redacteur Bogemitz zur Verhandlung. Das unter Eid abgegebene Zeugniß des ersten Zeugen Polizeicommissar Beckert ergab Folgendes: Am 23. Juni v. J. meldete mir der Schützmann Kühn, daß ein älterer Herr mit langem grauem Bart an zwei Kindern unzüchtige Handlungen vorgenommen haben sollte. Darauf beorderte ich sofort den Schützmann Kühn, die Recherchen vorzunehmen. . . Ich habe alle Recherchen ganz allein geleitet und geführt, ohne der Staatsanwaltschaft Mittheilung zu machen. Dem Herrn Oberbürgermeister, meinem Vorgesetzten, habe ich erst acht Tage nach Empfang der ersten Meldung von dieser Sache Mittheilung gemacht, diese Mittheilung geschah nur mündlich. Das Verhör der Kinder befestigte in mir die Anschauung, daß die ganze Sache nicht wahr sei, indem sich dieselben in ihren Aussagen widersprachen. An die Staatsanwaltschaft erstattete ich Bericht am 27. Juli. Der damalige Erste Staatsanwalt Böder ließ mich eines Tages in seine Wohnung rufen und fragte mich, ob ich von der Sache Anzeige erhalten hätte. Er forderte, als ich die Frage bejahte, die hierüber ergangenen Acten. Es waren aber noch keine Acten darüber da, außer meinen stenographischen Privatnotizen. Ich versprach Bericht anzufertigen. Da ich aber damals sehr wenig Zeit hatte, so konnte ich das nicht sofort thun und nach drei Tagen erhielt ich eine schriftliche Aufforderung, die Anzeige zu machen. Darauf habe ich darnach den schriftlichen Bericht erstattet, der

vom 27. Juli datirt ist. Auf Befragen des Herrn Staatsanwalts bemerkt der Zeuge: „In Zukunft bin ich verpflichtet, von allen Anzeigen der Staatsanwaltschaft sofort Meldung zu machen.“ Auf Befragen des Vertheidigers, wo die von ihm gemachten stenographischen Notizen seien: „Wenn ich sie nicht mehr brauche, so verichte ich sie, dieselben sind nur Privatnotizen.“ Auf weiteren Vorhalt des Herrn Vertheidigers, daß er doch diese Verhöre und Recherchen in seiner amtlichen Eigenschaft vornehme und daß dann diese Notizen amtliche seien und ob er nicht ein Notiz- oder Rapportbuch führe: „Das sind meine amtlichen Privatnotizen, welche ich nur auf lose Blätter mache und dann vernichte. Ich habe zu solchen Notizen kein Buch! Die erste Meldung an den Herrn Polizeidirector Ohwald machte ich am 30. Juni, und zwar erst, nachdem die Person des Herrn v. Leipziger als Thäter mir namhaft gemacht worden war. Der Herr Polizeidirector Ohwald sagte mir, ich solle vorläufig keine Anzeige machen.“ Die eithliche Auslage des Zeugen Herrn Oberbürgermeister Ohwald ergab im Wesentlichen Folgendes: „Durch die vielen Angriffe, die der „Wähler“ namentlich gegen die Polizei erhebt, fühlte ich mich veranlaßt, Strafantrag zu stellen, weil ich in dem Vorwurf, die Polizei habe auf erhaltene Anzeige nichts gethan, eine Beleidigung erblickte. Ich weiß nicht mehr genau, es ist ja schon so lange her, an welchem Tage mir die Meldung vom Polizeicommissar Beckert über das angelegte Sittlichkeitsvergehen gemacht wurde. Bei der ersten Meldung, welche sofort nach der ersten Anzeige durch Beckert an mich kam, wußten wir noch nicht, wer die verdächtige Person war. Ich ordnete Recherchen an und leitete sie. Circa sechs Tage später meldete mir Beckert, daß Herr v. Leipziger der Thäter sein sollte, und beauftragte ich hierauf den Polizeicommissar, in discreter Weise nach dem Leumund der Kinder, der Eltern und der Großmutter des einen Kindes zu forschen. Da mir die ganze Sache zweifelhaft erschien und, bei der hohen Stellung des Beschuldigten hielt ich ein möglichst discretes und subtiles Vorgehen für geboten.“ Der erste Staatsanwalt Börrgen will zwar keine Pflichtwidrigkeit der Polizei zugeben, läßt aber die Möglichkeit zu, daß der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt, indem es ja wirklich den Anschein habe, als sei die Polizei nicht ganz correct verfahren. Er beantragte daher nur eine geringe Strafe von 50 Mark oder 10 Tagen Gefängniß. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Hofmann, führte u. A. aus, daß es sich hier handle um die Anrechnung von amtlichen Handlungen, um die Thätigkeit der Behörden bei Behandlung einer über ein schweres Verbrechen gemachten Anzeige, um die Frage, ob sie energisch, umsichtig und rücksichtslos unparteiisch vorgegangen seien, wie ihnen dies vom Gesetze, vor dem Alle gleich sein sollen, vorgeschrieben werde. Und dazu nicht bloß das. Die heutige Verhandlung und insbesondere auch die Erklärungen des Herrn Ersten Staatsanwalts, der persönlich die Vertretung der Klage, trotz Verweisung bloß vor das Schöffengericht, führe, ergäben noch weiter, daß sogar die Frage der Güte oder Mangelhaftigkeit von Staatseinrichtungen, des Verhältnisses der Staatsanwaltschaft zur Polizeibehörde, sowie deren inneren Einrichtungen und amtlichen Gepflogenheiten aufgerollt und klargestellt worden seien, so daß der unter Anklage stehende Artikel und die von ihm behandelte Strafanzeige dem öffentlichen Wohle dauernden Nutzen gestiftet habe, für den jeder Einseitige dem Angeklagten selbst dann Dank schulde, wenn ihm nach dem Buchstaben des Strafgesetzes eine Strafe auferlegt werden müsse — was er freilich entschieden leugne. Jedoch sei ja zuzugeben, daß, wenn der Kampf gegen ähnliche Mißstände außerhalb der Parlamente unternähme, stets auf Wunden im Kampfe zu rechnen habe, auch wenn er siege. Die Ausführungen des angefochtenen Artikels seien buchstäblich wahr und durch die Zeugenaussagen bestätigt. Er beantrage die Freisprechung des Angeklagten. Das Urtheil lautete auf 50 Mk. Als strafmildernd wurde in der Begründung desselben bemerkt, daß das Verhalten der Polizei in der Angelegenheit „allerdings ein tadelfreies nicht gewesen“ sei.

Kleine Chronik.

Aus dem Verbrecheralbum der „feinen“ Gesellschaft.
 Gleich Einige. In Düsseldorf ist gegen die seit drei Wochen flüchtigen Inhaber der Firma Gebrüder Erwig, Johann und Rudolf Erwig, wegen betrügerischen Bankrotts und Fälschung Untersuchungshaft verhängt. Die Fälschungen sollen über eine Million betragen.
 Abermals Einer. In Trier wurde am Montag der Bürgermeister Hegner aus Belschönbilg (Landkreis Trier) zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte 1113,15 Mk. Einquartierungsgelder, die zur Auszahlung an die Quartiergeber der Bürgermeisterei für die vorjährigen Mandate bestimmt waren, in seinem Nutzen verwendet und das Geld erst durch allmähliche Abzüge von seinem Gehalt wieder beschaffen können. Die Verhehlungen, die in öffentlichen Blättern wiederholt die Auszahlung des Geldes verlangten, hatte er damit eingekauft, daß er angab, das Geld no, nicht von dem Rentmeister erhalten zu haben.
 Noch Einer. Der Orts- und Marktvorsteher Rud. Hirsch in Trittau, welcher zugleich Ständesbeamter, Commissarius der Landesbrandkasse, Administrator der Spar- und Leihkasse, Kreisraths-Abgeordneter und ein großer Socialistenfresser war, hat großartige Unterschlagungen verübt und sich, als er entlarvt war, dem Richter durch Selbstmord entzogen. Er bezog 4000 Mark Diensteinkommen; die Höhe der unterschlagenen Summe ist bis jetzt auf 60000 Mk. festgesetzt. Alle von ihm verwaltet gewesenen öffentlichen Kassen waren leer; auch Privatleute — darunter Bauern — die ihr ihr Geld anvertraut hatten, betrog er mit gleicher Unparteilichkeit. Ein Ohmei von ihm, der ihm 30000 Mk. in Verwahrung gegeben, wird wahrscheinlich Alles verlieren. Selbst das Strychnin, mit dem sich Hirsch vergiftete, hat er gestohlen. Kurz der Mann gehört zu jenen Ordnungsbrütern, von welchen einft der „Offenb. Volksfreund“ sagte, wer die Socialdemokratie mit besonderer Festigkeit verfolgte, mit dem könne es nicht richtig „unter dem Brusttuche“ stehen.
 3000 Mark Belohnung ist auf die Ermittlung des Aufenthalts der Gebrüder Erwig die fleckrichtig verfolgt werden, vom Düsseldorf'scher Untersuchungsrichter ausgesetzt.

Johann Erwig befindet sich wahrscheinlich in Begleitung seiner Ehefrau, Rudolf Erwig in Begleitung einer Frauensperson mit einem 10 Monate alten Kinde und einer Magd. Die Frauensperson giebt er für seine Ehefrau aus und nennt sich Stecher oder Steeger.
 (Fortsetzung folgt.)
Serbien's abgebanter König rührt sich jetzt rebellisch als Spieler. In Clubs und auf Rennplätzen friert er jetzt seine Erfolge und in reurer Zeit soll er sogar vom Glück begünstigt sein. Seine neueste „Wettaffäre“ beschäftigt jetzt wieder Paris. Milan hatte am Freitag bei dem Buchmacher Mattissen 1000 gegen 150 000 Franken gewettet, wenn alle von Milan bezeichneten Pferde gewinnen. In fünf Rennen hatte Milan schon gewonnen, als vor dem sechsten Milans Favorit „Falko“ vorgekauft und somit zurückgezogen wurde. Milan protestirte und hat es sich herausgestellt, daß Mattissen selbst durch Graf Turanne vorkaufend, um nicht die 150 000 Franken zu verlieren. Der Schiedspruch des Renncomittees wurde angerufen.
Berlin. Ein trübes Sittenbild bot eine Verhandlung, welche dieser Tage vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Aus der Untersuchungshaft wurde der Apothekenprovisor Hugo Bielle vorgeführt, welcher wiederholter schwerer Sittlichkeitsverbrechen beschuldigt war. Bielle wohnte bei einer Witwe, welche zwei Mädchen im Alter von 9 und 11 Jahren besaß. Beide Kinder sind von ihm gemißbraucht worden, eins derselben hat nach dem Krankenhause gebracht werden müssen. Der Gerichtshof belegte den Angeklagten mit vier Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust.
Vom „idyllischen“ Leben auf dem Lande legt folgendes Interat in Nr. 66 der „Greisenhagener Zig.“ vom 9. Juni Zeugniß ab: „Suche per sofort einen unverheiratheten Stellmacher, der sich bei guter Führung verheirathen darf. Dominium Marienau bei Bahn.“ — Also nur bei „guter Führung“ darf sich der Glücklich, welcher die Stelle erhält, verheirathen! Schließlich wird wohl noch der Frau vorgeschrieben werden, ob sie Kinder gebären darf. Welche Annahme!
Eine reinliche Stadt. Die „Benzliner Zeitung“ veröffentlicht in Nr. 67, folgendes reizende „Publicandum: Eltern oder Pflegeeltern, deren Kinder fortan in der Schule mit Ungelesener bewaffnet hetroffen werden, sollen mit Geldstrafe bis zu zwanzig Mark oder mit Haftstrafe bis zu acht Tagen für jeden einzelnen Fall bestraft werden. Benzin, den 4. Juni 1892. Bürgermeister und Rath.“ — Für Commis voyageurs, welche „in“ Insectenpulver reisen, wird Benzin kein schlechter Markt sein.

Standesamtliche Nachrichten.
 Von 28. Juni.
 Heiraths-Ankündigungen II. Buchhalter Richard Bede, ev., Holteitstraße 41, und Elisabeth Ficus, ev., Trinitatisstraße 3. — Arbeiter Paul Berndt, kath., Sadowapraße 51, und Anna Käfig, kath., Gartenstraße 46a. — Bäcker Franz Bulik, kath., Klosterstraße 28e, und Elif Thiel, evang., Agnesstraße 6.
 Eheschließungen I. Carpenterwärter Carl Fischer, ev., zu Kegnitz, mit Martha Hartung, ev., hier. — Kaufmann Joseph Hoffmann, kath., mit Marg. Dahle, evang., hier. — Schneidermeister Paul Staake, ev., mit Clara Goetzweil, kath., hier. — II. Arbeiter Theodor Reissner, kath., mit Elif. Krutich, ev., hier. — Landwirth August George, kath., mit Anna Schwarzer, kath., hier. — Dreher Paul Matiolczyk, kath., mit Joh. Prublik, kath., hier. — Siedmacher August Jung, kath., zu Endersdorf, mit Caroline Radur, geb. Bahn, ev., hier. — Kaufmann Andreas Wagner, evang., zu Zabrze, mit Clara Kunick, ev., hier. — III. Tischlermeister August König, kath., zu Münsterberg, mit Auguste Krause, kath., hier. — Gerichts- und Gemeindecatheter Alwin Werner, evang., mit Pauline Gramm, ev., hier. — Schiffer Robert Tschelke, kath., mit Anna Franz, ev., hier.
 Geburten II. Buchhalter Eugen Schlenfog, ev., L. — Arbeiter Albert Sille, kath., L. — Eisenbahnschaffner Wilhelm Jehn, kath., L. — Schlosser Berthold Mayer, kath., S. — Klempnermeister Reinhold Donat, kath., L. — Schneidermeister Anton von Geisau, kath., S. — Kutscher Robert Hanisch, ev., S. — Arbeiter Johann Kirsch, kath., S. — Maler Paul Schönfelder, kath., S. — II. Kutscher Robert Lohfeldt, ev., S. — Tischler Johann Wladisch, kath., S. — Ofenbaumeister Gustav Simon, ev., L. — Restaurateur Robert Wenzel, kath., L. — Schuhmacher Paul Peter, ev., S. — Zimmerer Gustav Stuke, evang., L. — Schneidermeister Albert Wurbs, kath., L. — Bäcker Carl Staroske, kath., L. — Zimmermann Berthold Gyner, ev., L.
 Todesfälle I. Dno, S. des Verfläthen-Portiers Ernst Gutshner, 4 M. — Kellner Ernst Schrödr, 33 J. 7 M. — Friedrich, S. des Conditors-Besizers Paul Martin, 18 J. — Inquilinin Christiane Emilie Dübner, 70 J. — Schuhmachergehilfe Ernst Felke, 27 J. 8 M. — Clara, L. des Arbeiters Hermann Büchel, 1 J. — Arbeiter Wilhelm Barth, 55 J. 8 M. — Kofalie Schümmer, ohne Beruf, 70 J. 2 M. — Handelsmann Jaak Horigmann, 68 J. 6 M. — II. Stadtrichter a. D. Julius Friedländer, 58 J. — Gertrud, L. des Arbeiters Carl Webersin, 4 J. — Gertrud, L. des Geibgießers Reinhold Rohleber, 4 M. — Drehschleutcher August Fusch, 51 J. — Clara, L. des Eisenhoblers Wilhelm Florz, 7 M. — Schneiders-Witwe Emilie Ring, geb. Thomas, 38 J. — Kesselhebersfrau Ottilie Kreischaer, geb. Berth, 50 J. — III. Sergeant Hermann Kuschel, 27 J. — Paul, S. des Haushälters Paul Sorlt, 4 M. — Cigarrenmacher Ernst Grünberg, 40 J. — Arthur, S. des Arbeiters Oscar Ulbrich, 13 J. — Max, S. des Arbeiters Carl Hille, 4 M. — Tischlermeister Alexander Dyer, 68 J. — Eilfriede, L. des Marfiall-Arbeiters Ernst Koberke, 1 J. — Gasanstalts-Arbeiter Johann Müde, 73 J. — Derm. Hospital-Inspector Wilhelmine Kaltbrenner, geb. Grünig.

Briefkasten.

M. S. hier. Der Spizenartikel von Schlesien in Nr. 149 der „Volkszeit“ ist nur durch ein Versehen hinem gekommen.

Donnerstag, den 30. Juni er., Abends 8 Uhr:

Grosse Volks-Versammlung

im Saale von Hopf & Göroke in Gräbsohen.

Tages-Ordnung:

1. Die wirthschaftliche Noth und ihre Ursachen. Referent: Reichstags-Abgeordneter H. Förster.
2. Discussion.

Entrée 10 Pfg.

Frauen sind eingeladen.

Der Einberufer.

STRIEGAU, Arbeiter-Verein.

Sonntag, den 3. Juli:

Familien-Ausflug nach Gutschdorf.

Sammelpunkt: Gasthof zur Stadt Breslau, Abgang Punkt 2 Uhr. Bei ungünstigem Wetter wird der Ausflug verhooben. Der Vorstand.

Am 27. d. M. starb nach langen schweren Leiden mein lieber Mann, unser Schwager und Onkel, der Cigarrenmacher

Ernst Grünberg

im 41. Lebensjahre. Dies Verwandten und Freunden, mit der Bitte um stilles Beileid zur Nachricht. Die trauernde Wittwe Anna Grünberg, geb. Kleinert. Beerdigung: Donnerstag Nachm. 6 Uhr nach Oswitz. Gleichzeitig sage ich allen Genossen, sowie Collegen des Verstorbenen, für die erhaltene Unterstützung herzlichen Dank.

Liegnitz! Liegnitz! Liegnitz!

Oeffentliche Versammlung

Sonnabend, den 2. Juli, Abends 8 Uhr

im Gasthof „zu den 3 Bergen“. Referent: Reichstags-Abgeordneter Förster. Entres 10 Pfennige. Der Einberufer.



W. Baumgart

Str. 2, Adalbertstraße Nr. 2, nahe der Leffingbrücke,

empfecht sein großes Lager von Kinderwagen von 7 Mark an bis zu den elegantesten. Krise-, Wasch- und Markt-Körbe, Stühle, Stimm- und Papier-Körbe, Damen-Handkoffer und sonst alle Korbwaaren zu den billigsten Preisen. 80

Reparaturen an Kinderwagen werden sachgemäß ausgeführt.

Zahlungsbereitwillig gestattet.

Goldberg.

Arbeiter-Bildungs-Verein.

Sonnabend, den 2. Juli Abends 8 Uhr findet im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“

statutenmäßige Mitglieder-Versammlung statt. Tages-Ordnung: 1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Es wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Eisdorf bei Striegau.

Arbeiter-Verein für Eisdorf und Umgegend.

Sonntag, den 3. Juli 1892, Nachmittags 3 Uhr:

Allgemeine Mitglieder-Versammlung

im Gasthause des Herrn Radewagen.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag — 2. Diskussion. — 3. Fragelosten. — Referent: Reichstags-Abgeordneter H. Förster, Hamburg. Aufnahme neuer Mitglieder und Entgenahme der Beiträge vor und nach der Sammlung. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Circus Renz

Breslau, Louiseplatz. Seit Mittwoch, d. 29. Juni., Abends 7 1/2 Uhr:

Abschieds-Vorstellung,

unter Mitwirkung d. hervorragendst. Künstlerinnen und Künstler. Ketten und Vorführer der best. dressirten Schil- und Freiheitshunde. Comische Entrees und Intermezzi v. sämtl. Clowns.

Zusßerdem:

Aus der Zeit des Ritterthums.

Manege-Schauspiel mit Evolutionen, Tänzen und Gruppirungen, ausgef. vom gesammten Herren-Personal u. den Damen vom Corps de Ballet.

Sanktion.

Den hohen Behörden, der Presse, sowie dem hochgeehrten Publikum der Stadt Breslau und Provinz Schließen erlaube ich mir, bei meinem Abschied von hier für die zahlreichen Beweise des mir entgegengebrachten Wohlwollens

den herzlichsten Dank

auszusprechen. Der große Beifall und die erhabende Anerkennung, welche meine Künstler-schaar unter meiner jungen Directionsführung während unseres schwebelhaften Wirkens in hiesiger Stadt gefunden haben, legen mir für die Zukunft die dringende Pflicht auf, in meinen künstlerischen Bestrebungen nicht zu erlahmen und das allbekannte Renomme des Circus Renz zu erhalten u. w. hier zu fördern. In der Hoffnung, bei meiner Wiederkehr den gleichen freundschaftlichen Beziehungen zu begegnen, empfehle ich mich mit

ausgezeichnetester Hochachtung Franz Renz, Director.

Bandwurm.

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis, honorar mäßig. Apotheker Pitsch, Str. Scheinigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7.

Für Altwasser und Umgegend.

Sonntag, den 3. Juli, Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Gasthofs „Zum Deutschen Kaiser“ in Altwasser feiert der Les- und Discutierclub „Vorwärts“ sein

erstes Stiftungsfest,

bestehend in Theater und Tanz.

Zur Aufführung gelangt:

Ein Opfer

oder: Die Juristerei als Geschäft.

Sollstrasterpiel in 5 Aufzügen.

Entree à Person 20 Pfg.

Programms können vorher schon gelöst werden und sind gleichzeitig als Eintrittskarten gültig.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Schirme

in jedem Genre.

kauft man am billigsten in

C. Krause's Schirmfabrik,

jetzt nur Ohlauerstraße 84 part., Ecke Säuhbrücke.

Reparaturen und Bezüge billigt.



A. E. Schmidt, Schuhmachermstr.

Breslau, Hummerlei 7.

Eingang direct von der Strasse

empfecht sein grosses Lager selbstgefertigter Normal-Fussbekleidung für Herren, Damen und Kinder zu zeitgemäss billigen Preisen. Massbestellungen werden aus bestem Material nach rationellem System gut u. schnell ausgeführt. Reparatur-Verkehr.

Helm's Schuh-Geschäft

findet sich bis auf Weiteres nur

Elisabeth-Strasse Nr. 5, I

Die Verlegung nach der den Helm'schen Erben gehörigen Altbude 182/183 wird f. Zt. bekannt gegeben.

R. Pawlik,

1. Geschäft: Sternstraße 58, II. Etage, 2. Geschäft: Sadowastraße 28 empfiehlt sein großes Lager von Ia-Fohlen und Oberleder, sowie Stiefel und Gamaschenschäfte zu den billigsten Preisen.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Tissot.

2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek. Preis 3,00 Mk.

Subscriben durch die Expedition dieses Blattes.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. Juli d. J. ab

in der Herberg 28 II. C. Reineccius, Starckhandlung ader.

Hamburger Lederhosen, Jacken, Ploufen, Frauen- u. Kinderkleider empf. H. Glauer, Friedrichstr. 51

Vereins-Kalender.

Breslau.

Vereinigung der Maler, Radierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Fittaler) Jeden Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslokal b. Eblisch, drei Tauben, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Gesangverein Breslauer Sutmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebung und ein Restaurant Rat. Hummerlei. Gesangverein der Steinmeyer. Jeden Dienstag, Abend 8 Uhr: Uebung gesunde und tüchtigem Dirigenten in Labels Lohs Kleine Grosse Gasse No. 15.

Ich wohne jetzt: Dominikanerplatz 1a. Sprechstunden: Vorm. 7—9 Uhr Nachm. 2—3 außer an Sonn- u. Feiertagen Nachm. Dr. Hirschberg, Praktischer Arzt, Mundart und Gehirnhelmer.

Wichtig für Staucher!

Cigarren

3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk. empfiehlt

Louis Schröter,

Cigarrenfabrik

Friedrichstraße 64, vis-à-vis der Zimmerstraße. Filiale: Poststraße 6, Ecke Mägelohle.

